DER STERN

116. JAHRGANG NUMMER 8 KIRCHE JESU CHRISTI DER HEILIGEN DER LETZTEN TAGE AUGUST 1990

D 20720 E



DER STERN

AUGUST 1990



FOTOS FÜR DEN UMSCHLAG UND DEN ARTIKEL „RYAN MOODY" VON BRIAN KELLY

AKTIVIERUNG

Ich wurde mit zehn Jahren getauft, aber mit dreizehn wurde ich inaktiv. Ich hatte viele Probleme und sah keine Möglichkeit, sie zu bewältigen. Weil meine Mutter in unserer Gemeinde Verlagsbeauftragte ist, hatten wir immer viele Zeitschriften und Zeitungen der Kirche zu Hause, und ich las auch immer im *Liahona* (so heißt der STERN auf spanisch).

Artikel wie Präsident Kimballs „Absolute Wahrheit" oder Elder Boyd K. Packers „Das Licht des Herrn" haben mir geholfen, zur Kirche zurückzukehren und mein Leben zu ändern, damit ich mehr wie Christus sein kann.

Der *Liahona* hat mir aber auch noch auf andere Weise geholfen. Einer meiner Freunde hatte einen Selbstmordversuch gemacht und mußte anschließend im Bett liegen. Ich habe ihm den *Liahona* gebracht, in dem ein Artikel über Selbstmord stand, und wir haben uns über die Kirche unterhalten. Er hat sich bald danach taufen lassen.

Ich bin jetzt auf Mission, und zwar in meiner Heimat Mexiko. Mein Freund bereitet sich auf seine Mission vor. Nichts von all dem wäre geschehen, wenn ich aufgehört hätte, den *Liahona* zu lesen, als ich inaktiv war. Ich danke dem himmlischen Vater für die Veröffentlichungen der Kirche.

Juan Luis Cano Rico
Xalapa, Veracruz, Mexiko

EIN VORZUG

Der Name der Zeitschrift der Kirche, die auf spanisch *Liahona* heißt, erinnert an den Liahona, den die Nephiten erhalten haben. (Siehe 1 Nephi 16:10.) Dieser Liahona sollte sie durch die Wildnis führen. Gleichermaßen schenkt uns die Zeitschrift der Kirche Führung. Wir finden dort die neuesten Weisungen und Warnungen von Präsident Ezra Taft Benson, dem Propheten des Herrn. Wenn wir seine Weisungen befolgen, lernen wir, ein rechtschaffenes Leben zu führen.

Präsident Bensons Artikel in der Juniausgabe 1989 des Liahona hat mich sehr beeindruckt. Er war überschrieben mit „Denkt an Christus". Dort heißt es, daß wir für unsere Gedanken verantwortlich sind, weil wir nämlich am Ende unseres irdischen Lebens das Produkt unserer Gedanken sein werden. Deshalb müssen wir darauf achten, was wir tun, und noch mehr darauf, was wir denken.

Raul Fuentealba
Santiago, Chile

UNGERECHTE HERRSCHAFT

Der vor kurzem erschienene Artikel „Ungerechte Herrschaft in der Ehe" (Juni 1990) war nur zu notwendig. Leider ist ein Aspekt nicht behandelt worden, und das ist das Necken.

Necken wird nicht als Mißhandlung angesehen, weil es „ja nur aus Spaß" gemacht wird. Aber damit Necken Spaß macht, muß es den Gefoppten wenigstens etwas verlegen machen oder ihm weh tun. Wenn das nicht der Fall ist, hat das Necken seinen Zweck ja nicht erreicht. Was will aber nun jemand erreichen, der einen anderen neckt? Es ist ihm wohl meistens selbst nicht klar, daß er auf diese Weise seine Frustration oder seinen Ärger an jemandem abreagiert, der sich nicht wehren kann.

Es täte uns allen gut, wenn wir unser Verhalten überprüften und daran dächten, daß es bestimmte Punkte gibt, mit denen man einen anderen niemals aufziehen darf, und die alle persönlicher Natur sind – Name, Alter, Volkszugehörigkeit, Religion, äußere Erscheinung, Wohnort, Beruf. Außerdem alles, worin der Betreffende nicht gut ist, jede Behinderung oder Mißgestaltung; jedes familiäre Problem und alles, was eine schmerzliche Entscheidung verlangt.

Manchmal kann man jemanden vielleicht ein bißchen aufziehen, ohne ihn zu verletzen. Wir brauchen schließlich Humor. Aber immer, wenn man mit dem Necken jemandem weh tut, ist überhaupt nichts Lustiges dabei.

Name ist der Redaktion bekannt

August 1990 116. Jahrgang Nummer 8

Offizielle deutschsprachige Veröffentlichung der Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage mit Artikeln aus den Zeitschriften *Ensign*, *New Era* und *Friend*.

DER STERN

Verantwortlich für Übersetzung und Lokalteil:
Johannes Gutjahr,
Dieselstraße 1, D-6367 Karben 1
Telefon: 06039/5001

Herausgeber:
Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage, Industriestraße 21, Postfach 1549, D-6382 Friedrichsdorf 1, Telefon: 06172/710334

Die internationale Zeitschrift der Kirche, deutsch „DER STERN", erscheint monatlich auf chinesisch, dänisch, deutsch, englisch, finnisch, französisch, holländisch, italienisch, japanisch, koreanisch, norwegisch, portugiesisch, samoanisch, schwedisch, spanisch und in der Tongasprache; zweimonatlich wird sie auf indonesisch, tahitisch und thailändisch veröffentlicht, vierteljährlich auf isländisch.

DER STERN (ISSN 1044-338X) is published monthly by The Church of Jesus Christ of Latter-day Saints, 50 East North Temple, Salt Lake City, UT 84150. Second-class postage paid at Salt Lake City, Utah. Subscription price $10.00 a year. $1.00 per single copy. Thirty days notice required for change of address. When ordering a change, include address label from a recent issue; changes cannot be made unless both the old address and the new are included. Send USA and Canadian subscriptions and queries to Church Magazines, 50 East North Temple Street, Salt Lake City, Utah 84150, United States of America. Subscription information telephone number 801-240-2947.

POSTMASTER: Send address changes to DER STERN at 50 East North Temple Street, Salt Lake City, Utah 84150, United States of America.

Jahresabonnement:
DM 27,– durch Einzugsverfahren (bei Bestellung durch Zweig oder Gemeinde). Bei Direktbestellung an Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage, Frankfurter Sparkasse, Konto-Nr. 88666, BLZ 50050102.
sFr. 22,00 an Citibank, N. A. Zürich, Konto-Nr. 0/110501/005, Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage in der Schweiz.
öS 182,– an Erste Österreichische Spar-Casse-Bank, Konto-Nr. 004-52602, Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage.
USA und Kanada (nicht mit Luftpost): US$10.00

Erscheint zwölfmal im Jahr

Printed by
Friedrichsdorf Printing Center
Federal Republic of Germany

Beilagenhinweis:
Dieser Ausgabe liegt der „KINDERSTERN August 1990" bei.

PB MA 9008 GE



BOTSCHAFT
VON DER
ERSTEN PRÄSIDENTSCHAFT

Das Sehvermögen – eine kostbare Gabe

PRÄSIDENT THOMAS S. MONSON
ZWEITER RATGEBER IN DER ERSTEN PRÄSIDENTSCHAFT

Als Jesus unter den Menschen weilte und lehrte, sprach er eine leichtverständliche Sprache. Ob er nun die staubige Straße von Peräa nach Jerusalem entlangzog, zu der am Ufer des Sees von Galiläa versammelten Menschenmenge sprach oder am Jakobsbrunnen in Samarien Rast machte – er lehrte in Gleichnissen. Jesus sprach oft vom Herz, das erkennen und fühlen kann, von Ohren, die hören, und von Augen, die wahrhaftig sehen können.

Wie zur Zeit Christi gibt es auch heute Menschen, denen das Augenlicht fehlt. Ein Blinder beispielsweise saß tagaus, tagein immer am selben Fleck eines belebten Bürgersteigs in einer großen Stadt, um sich seinen Unterhalt zu erbetteln. In der einen Hand hatte er einen alten Filzhut voller Bleistifte, in der anderen eine Blechtasse. Seine unausgesprochene Bitte an die Vorübergehenden war klar und einfach. Man konnte spüren, daß dies sein letzter Versuch war, daß er fast verzweifelte. Auf dem Pappschild, das er sich um den Hals gehängt hatte, stand zu lesen: „Ich bin blind."

Die meisten Passanten blieben nicht stehen, um einen Bleistift zu kaufen oder eine Münze in seine Blechtasse zu werfen. Die meisten hatten es zu eilig und waren zu sehr mit ihren eigenen Problemen beschäftigt. Der kleine Becher war noch nie voll geworden, noch nicht einmal halb voll. Dann, an einem wunderschönen Frühlingstag, blieb ein Mann stehen und schrieb etwas auf das alte Schild. Jetzt stand dort nicht mehr nur „Ich bin blind", sondern „Es ist Frühling, und ich bin blind". Jetzt empfanden die Passanten viel mehr Mitleid für den Bettler, und die Tasse konnte die vielen Münzen kaum fassen. Das Geld war allerdings nur ein schwacher Ersatz für das fehlende Augenlicht.

Ich denke an einen Zeitungsbericht aus Sizilien, in dem es hieß: „Fünf Jungen – Brüder, die von Geburt an blind waren – haben die Welt am Dienstag zum erstenmal gesehen. Sie haben vor Freude geweint." Den fünf Brüdern war in

ES GIBT MENSCHEN, DIE EIN BESSERES LEBEN FÜHREN KÖNNTEN, WENN WIR IHNEN NUR DABEI HELFEN WÜRDEN. DABEI KANN ES SICH UM UNSERE NACHBARN, UM UNSERE FREUNDE ODER UNSERE KOLLEGEN HANDELN. SIE ALLE SIND UNSERE BRÜDER UND SCHWESTERN.

DEL PARSON

einer Operation der graue Star entfernt worden, an dem sie von Geburt an gelitten hatten. Luigi Picardo, der Chirurg, nahm ihnen in einem abgedunkelten Raum die Binde von den Augen. Wie sehr muß er gehofft und gebetet haben, daß die Operation erfolgreich verlaufen war!

Als erster sprach der Jüngste, der vierjährige Calogero. „Der Schlips", schrie er und griff nach der Krawatte des Chirurgen. „Ich kann sehen, ich kann sehen!" Dann wurden den anderen unter lauten Freudenrufen die Binden entfernt. Der Vater der Jungen konnte es kaum glauben. Er nahm das Gesicht des dreizehnjährigen Carmelo in die Hände und fragte zärtlich: „Kannst du sehen, mein Sohn? Kannst du wirklich sehen?"

Die Mutter der Jungen, die Ärzte und alle anderen Anwesenden weinten vor Freude. Dr. Picardo legte den Jungen die Binde wieder an und verließ dann langsam den Raum. Draußen setzte er sich auf eine Bank und weinte. „Ich war noch nie so froh und glücklich", sagte er. So hat ein fähiger Chirurg fünf blinden kleinen Jungen das Augenlicht geschenkt.

Wir alle kennen Menschen, die blind sind. Wir kennen auch viele andere, die am hellen Mittag in Finsternis wandeln. Letztere haben gewöhnlich keinen Blindenstock bei sich und müssen sich nicht vorsichtig mit Hilfe dieses Stockes vorantasten. Sie haben auch keinen Blindenhund bei sich und tragen kein Schild, auf dem steht: „Ich bin blind." Aber sie sind trotzdem blind – blind vor Zorn, vor Gleichgültigkeit, vor Rachdurst, vor Haß, vor Vorurteilen, vor Unwissenheit. Manche sind auch blind, weil sie die Gelegenheit, Fortschritt zu machen, nicht genutzt haben.

Über solche Menschen hat der Herr folgendes gesagt: „Denn das Herz dieses Volkes ist hart geworden, und mit ihren Ohren hören sie nur schwer, und ihre Augen halten sie geschlossen, damit sie mit ihren Augen nicht sehen und mit ihren Ohren nicht hören, damit sie mit ihrem Herzen nicht zur Einsicht kommen, damit sie sich nicht bekehren und ich sie nicht heile." (Matthäus 13:15.)

Ein solcher Mensch könnte ausrufen: „Es ist Frühling, das Evangelium Jesu Christi ist wiederhergestellt worden, aber ich bin trotzdem noch blind!" Manche fragen so wie der Freund des Philippus im Neuen Testament: „Wie könnte ich (meinen Weg finden), wenn mich niemand anleitet?" (Apostelgeschichte 8:31.) Andere wiederum sind zu schüchtern, zu ängstlich und bitten nicht um die notwendige Hilfe, die ihnen ihr kostbares geistiges Augenlicht schenken könnte.

Die fünf Brüder in Sizilien haben international Schlagzeilen gemacht. In vielen tausend anderen Fällen vollzieht sich der Übergang von finsterer Verzweiflung zu hellem geistigem Licht im stillen, von der Öffentlichkeit unbemerkt.

Ich möchte Ihnen zwei typische Aussagen von Menschen wiedergeben, die einmal blind waren, jetzt aber in Licht und Wahrheit wandeln, und zwar dank treuer Heimlehrer und engagierter Führer.

Eine Familie erzählt: „Ehe wir wieder in der Kirche aktiv wurden, führten wir ein durchschnittliches, normales Leben. Wir hatten unsere Probleme, unsere Hochs und Tiefs. Aber irgend etwas fehlte in unserer Familie, und zwar das Zusammengehörigkeitsgefühl, das nur das Priestertum vermittelt. Jetzt erfreuen wir uns dieser Segnung, und wir lieben einander mehr, als wir es jemals erträumt hätten. Wir sind wahrhaft glücklich."

Eine andere Familie sagt: „Wir danken dem himmlischen Vater jeden Abend für unsere Bischofschaft und für unsere Heimlehrer, die uns Segnungen erschlossen haben, die so weit entfernt und so unmöglich zu erlangen schienen. Der innere Friede, den wir jetzt spüren, läßt sich mit Worten nicht beschreiben."

Diejenigen, die die Hand des Herrn gespürt haben, können die Veränderung, die sich mit ihnen vollzogen hat, nur schwer in Worte fassen. Man hat den Wunsch, ein besseres Leben zu führen, treuer zu dienen, in Ehrfurcht seinen Weg zu gehen und mehr so zu leben, wie der Erretter gelebt hat. Wer sein geistiges Augenlicht erlangt und einen Blick

auf die Verheißungen der Ewigkeit erhascht hat, der sagt wie der Blinde, dem Jesus das Augenlicht geschenkt hatte: „Das eine weiß ich, daß ich blind war und jetzt sehen kann.“ (Johannes 9:25.)

Wie läßt sich ein solches Wunder erklären? Warum werden immer mehr Mitglieder wieder in der Kirche aktiv? Ein Dichter hat folgendes über das Sterben geschrieben: „Gott rührte ihn an, und er schlief ein.“ Ich möchte dieses Zitat abwandeln und auf die Neugeburt beziehen: „Gott rührte ihn an, und er erwachte.“

Es gibt im wesentlichen zwei Gründe für diese Änderung der Einstellung, der Gewohnheiten und des Verhaltens.

Erstens: Unsere Brüder und Schwestern haben ihre ewigen Möglichkeiten gezeigt bekommen und sich entschieden, sie zu verwirklichen. Niemand gibt sich mehr mit Mittelmäßigkeit zufrieden, wenn er weiß, daß er das Höchste erreichen kann.

Zweitens: Andere Männer, Frauen und junge Menschen haben die Ermahnung des Erretters befolgt und ihren Nächsten so geliebt wie sich selbst. Dadurch haben sie ihrem Nächsten geholfen, seine rechtschaffenen Ziele zu erreichen.

Diese Veränderung ist nur durch die Liebe möglich geworden, die ja als die edelste Eigenschaft der Menschenseele bezeichnet wird.

Oft ist es so, daß die Liebe eines Kindes das Herz eines Menschen anrührt und damit eine Veränderung im Leben des Betreffenden bewirkt. Einmal, es war zur Weihnachtszeit, ging ein kleiner Junge an der Hand seiner Eltern in die Spielzeugabteilung eines großen Kaufhauses, um mit dem Weihnachtsmann zu sprechen. Der Weihnachtsmann fragte ihn: „Was wünschst du dir denn zu Weihnachten?“ Aber auf die Antwort des Jungen wußte er dann nichts mehr zu sagen. Der Junge hatte nämlich gesagt: „Ich wünsche mir, daß mein Vati meine Mami wieder so lieb hat wie früher.“ Welchem Vater, welcher Mutter würden diese Worte nicht zu Herzen gehen?

Oft ist es die Liebe einer geduldigen, vergebungsbereiten und verständnisvollen Frau, die in einem Mann den Wunsch weckt, ein besseres Leben zu führen und der Ehemann und Vater zu sein, der er sein sollte und auch sein kann.

Einmal durfte ich im Tempel eine Familie aneinandersiegeln, die ich seit vielen Jahren kannte. Es war ein friedliches Bild. Die weltlichen Sorgen waren für kurze Zeit vergessen. Die Ruhe und der Frieden, die im Haus des Herrn herrschen, zogen in das Herz eines jeden Anwesenden ein. Ich wußte, daß das Ehepaar seit achtzehn Jahren verheiratet und noch nie im Tempel gewesen war. Ich fragte den Mann: „Jack, wer hat dieses herrliche Ereignis möglich gemacht?“

Er lächelte und deutete wortlos auf seine Frau, die neben ihm saß. Ich spürte, daß sie jetzt ganz besonders stolz auf ihn war. Dann wies Jack auf einen Bruder, der als Zeuge vorgesehen war, und sagte, daß er ebenfalls einen guten Einfluß auf ihn ausgeübt habe.

Als die drei Kinder an ihre Eltern gesiegelt wurden, sah ich, wie der dreizehnjährigen Tochter Tränen in die Augen stiegen und dann die Wangen hinabrollten und auf die gefalteten Hände tropften. Das waren heilige Tränen, Tränen allerhöchster Freude, die still und doch eindrucksvoll die Dankbarkeit eines Herzens widerspiegelten, das zu voll war, um Worte zu finden.

Ich dachte bei mir: *Würden solche Menschen doch nur nicht achtzehn Jahre warten, bis sie diese köstliche Segnung erlangen!*

Es gibt aber auch Menschen, die zu spüren glauben, daß Gott sich von ihnen abgewandt hat, daß er ihre Bitten nicht mehr erhört, ihre Schwierigkeiten nicht mehr sieht und auch kein Erbarmen mehr mit ihnen hat, weil sie das Gute vernachlässigt und sich schlechte Gewohnheiten angeeignet haben und kein rechtschaffenes Leben führen. Aber solche Empfindungen stimmen nicht mit dem Wort des Herrn überein, der gesagt hat:



MÄNNER UND FRAUEN UND JUNGE MENSCHEN HABEN DIE ERMAHNUNG DES ERRETTERS BEFOLGT UND IHREN NÄCHSTEN SO GELIEBT WIE SICH SELBST. DADURCH HABEN SIE IHREM NÄCHSTEN GEHOLFEN, SEINE RECHTSCHAFFENEN ZIELE ZU ERREICHEN.

„Ein Mann hatte zwei Söhne.

Der jüngere von ihnen sagte zu seinem Vater: Vater, gib mir das Erbteil, das mir zusteht. Da teilte der Vater das Vermögen auf.

Nach wenigen Tagen packte der jüngere Sohn alles zusammen und zog in ein fernes Land. Dort führte er ein zügelloses Leben und verschleuderte sein Vermögen.

Als er alles durchgebracht hatte, kam eine große Hungersnot über das Land, und es ging ihm sehr schlecht. Da ging er zu einem Bürger des Landes und drängte sich ihm auf; der schickte ihn aufs Feld zum Schweinehüten.

Er hätte gern seinen Hunger mit den Futterschoten gestillt, die die Schweine fraßen; aber niemand gab ihm davon.

Da ging er in sich und sagte: Wie viele Tagelöhner meines Vaters haben mehr als genug zu essen, und ich komme hier vor Hunger um.

Ich will aufbrechen und zu meinem Vater gehen und zu ihm sagen: Vater, ich habe mich gegen den Himmel und gegen dich versündigt.

Ich bin nicht mehr wert, dein Sohn zu sein; mach mich zu einem deiner Tagelöhner.

Dann brach er auf und ging zu seinem Vater. Der Vater sah ihn schon von weitem kommen, und er hatte Mitleid mit ihm. Er lief dem Sohn entgegen, fiel ihm um den Hals und küßte ihn.

Da sagte der Sohn: Vater, ich habe mich gegen den Himmel und gegen dich versündigt; ich bin nicht mehr wert, dein Sohn zu sein.

Der Vater aber sagte zu seinen Knechten: Holt schnell das beste Gewand, und zieht es ihm an, steckt ihm einen Ring an die Hand, und zieht ihm Schuhe an.

Bringt das Mastkalb her, und schlachtet es; wir wollen essen und fröhlich sein.

Denn mein Sohn war tot und lebt wieder; er war verloren und ist wiedergefunden worden.“ (Lukas 15:11-24.)

Wenn sich jemand zu schwach fühlt, um die Richtung seines Lebens zu ändern, oder wenn er sich aus Angst nicht zu der Entscheidung durchringen kann, ein besseres Leben zu führen, aus Angst vor dem Versagen nämlich, dann kann er sich mit den folgenden Worten des Herrn trösten: „Meine Gnade ist ausreichend für alle Menschen, die sich vor mir demütigen; denn wenn sie sich vor mir demütigen und Glauben an mich haben, dann werde ich Schwaches für sie stark werden lassen.“ (Ether 12:27.)

Überall gibt es Menschen, die ein besseres Leben führen könnten, wenn wir ihnen nur dabei helfen würden. Dabei kann es sich um unsere Nachbarn, um unsere Freunde oder unsere Kollegen handeln. Sie alle sind unsere Brüder und Schwestern.

Ich bete darum, daß die Menschen überall auf die freundliche Einladung und den zarten Druck der Hand des Meisters reagieren mögen. Ich bete darum, daß wir alle unserem Herrn und Erretter treu dienen mögen, der so bereitwillig gestorben ist, damit wir für immer leben können, damit unsere Augen wirklich sehen, unsere Ohren wirklich hören und unser Herz wirklich erkennt und fühlt. □

FÜR DIE HEIMLEHRER

1. Präsident Monson sagt, daß es zwei Hauptgründe gibt, die jemanden veranlassen können, seine Einstellung zu ändern: a) Wenn er seine ewigen Möglichkeiten gezeigt bekommt und sich entschließt, sie zu verwirklichen. b) Wenn wir die Ermahnung des Erretters befolgen, unseren Nächsten zu lieben und ihm zu helfen, seine rechtschaffenen Ziele zu erreichen.

2. Die Liebe allein gibt den Anstoß zu einer Herzenswandlung, denn sie ist die edelste Eigenschaft der Menschenseele.

3. Sprechen Sie darüber, wie das Evangelium uns Ihrer Meinung nach hilft, das Leben deutlich zu sehen. Fragen Sie die Familie, wer sich dazu äußern möchte.

DEL PARSON

Man muß nur fragen

NESTOR CORONEL

Der Herr hat uns im Buch Mormon gesagt, daß er unsere Gebete erhört, wenn wir mit aufrichtigem Herzen, mit wirklichem Vorsatz fragen und Glauben an Christus haben. Wenn wir diesen Grundsatz auf unsere Mitmenschen anwenden und auf die Eingebungen des Heiligen Geistes hören, kann das auch eine Antwort auf unser Beten sein.

Vor ungefähr sechs Jahren – wir befanden uns gerade in einer der wöchentlichen Gemeindesitzungen – erhielten wir die Nachricht, daß eine Schwester von einem Auto angefahren worden war. Obwohl man sie sofort ins Krankenhaus gebracht hatte, starb sie kurze Zeit später.

Der Bischof bat einen seiner Ratgeber und mich, ihre Familie zu besuchen, um Trost zu spenden und bei der Planung der Beerdigung zu helfen. Ihre einzigen Verwandten waren eine verheiratete Schwester namens Maria Gerez und deren Familie, die alle nicht der Kirche angehörten.

Sie begrüßten uns und nahmen unsere Hilfe an. Wir konnten mit ihnen über den Erlösungsplan sprechen und bei der Organisation der Beerdigung helfen. Zwei Wochen später kam die ganze Familie zur Kirche, um den Mitgliedern für ihre Hilfe zu danken.

Man stellte ihnen die Missionare vor, und kurze Zeit später ließen sich die Mutter und eine ihrer Töchter namens Karina taufen. Die Jahre vergingen, und beide blieben in der Kirche aktiv. Der Vater holte seine Familie sonntags nach den Versammlungen von der Kirche ab und nahm an allen Freizeitaktivitäten teil.

An einem Sonntagnachmittag unterhielt ich mich mit meiner Frau über die Missionsarbeit. Wir waren beide der Ansicht, daß Ramon Gerez in vielerlei Hinsicht schon seit Jahren Mitglied der Kirche sei; er hatte sich bisher nur noch nicht taufen lassen.

Wir nahmen uns vor, mit seiner Familie gemeinsam einen Familienabend durchzuführen. Dazu luden wir auch die Missionare ein. Da wir einander noch nicht so gut kannten, unterhielten wir uns erst einmal über allgemeine Themen. Aber plötzlich, wie aus heiterem Himmel, drängte etwas in mir: „Frag ihn JETZT, JETZT!"

Da wurde mir klar, daß dies der Schlüssel war. Ich mußte nichts weiter tun als ihn fragen. Deshalb sah ich Bruder Gerez gerade in die Augen und sagte: „Wie Sie sich wahrscheinlich schon gedacht haben, sind wir aus einem ganz besonderen Grund hier zusammen. Meine Frau und ich haben bemerkt, was für ein gutes Verhältnis Sie zu Ihrer Familie haben; deshalb würden wir Ihnen gerne ein paar Fragen stellen.

Glauben Sie an Gott und an seinen Sohn Jesus Christus?"

Er bejahte das.

„Lieben Sie Ihre Frau und Ihre Töchter?" fragte ich weiter.

Das bejahte er wieder, und zwar mit aufrichtigem Interesse.

„Lieben Sie Ihre Familie so sehr, daß Sie gerne nach dem Tod und die ganze Ewigkeit hindurch mit ihr zusammen wären?"

Auch das bejahte er.

„Sie sind ein guter Mensch", sagte ich. „Sie lieben Ihre Familie, und es gibt überhaupt keinen Grund, warum Sie die Segnungen des Priestertums und des Tempels noch länger aufschieben sollten." Dann gab meine Frau Zeugnis, und wir verabredeten, daß Ramon Gerez die Missionarslektionen erhalten sollte.

Einen Monat später wurde Ramon Gerez getauft. Seitdem hat er in seiner Gemeinde und in seinem Pfahl in Argentinien viele Ämter innegehabt.

Aus dieser Erfahrung habe ich folgendes gelernt: Man muß nur fragen. Wenn man der Segnungen würdig ist und mit aufrichtigem Herzen und festem Vorsatz bittet, wird der Herr das Gebet erhören und die anderen mit seinem Geist anrühren. Und wenn eine Frage durch den Heiligen Geist gestellt wird, wird sie auch auf die gleiche Weise beantwortet. Man braucht nur den Mut, die Frage zu stellen. □

Nestor Coronel gehört zur Gemeinde McKay im Pfahl Wells in Salt Lake City, Utah.

STEVE BUNDERSON



ICH FRAGTE: „LIEBEN SIE IHRE FAMILIE SO SEHR, DASS SIE GERNE NACH DEM TOD UND DIE GANZE EWIGKEIT HINDURCH MIT IHR ZUSAMMEN WÄREN?“

Die Tigerhöhle

CONG TON NU TUONG-VY

Eine Vietnamesin, die sich zur Kirche bekehrt hatte, verbarg sich viele Jahre in einer verlassenen Tierhöhle und träumte vom Tempel auf der anderen Seite des Meeres.

Vierzehn Jahre sind vergangen, seit die Zweige der Kirche in Vietnam aufgelöst wurden und ich den Versuch begann, mein geliebtes Heimatland zu verlassen.

Ich wurde am 27. Dezember 1923 in Hue geboren, der alten Königs- und Hauptstadt Vietnams. Dort wohnten wir in einem großen Palast, denn ich bin ein Nachkomme der vietnamesischen Königsfamilie. Meine Vorfahren haben ungefähr dreihundert Jahre in Vietnam geherrscht.

Mein Familienname Cong Ton Nu ist eigentlich ein Adelstitel und bedeutet Komtesse. Mein Vorname Tuong-Vy heißt übersetzt Rose. Mein Vater, Huong-de, war der Ministerpräsident des letzten Königs, Bao Dai, der bis 1945 herrschte. Huong-de ist auch ein Titel. Wenn Sie einem Vietnamesen seinen oder meinen Namen zeigen, dann weiß er sofort, daß wir Nachkommen der Königsfamilie sind.

Als ich zwanzig Jahre alt war, schloß ich das Lyzeum in Hue ab. Ein paar Monate später heiratete ich Le-Van Luong, einen meiner Lehrer. Wir führten ein sehr schönes Leben; die Auswirkungen der Kriege berührten uns kaum. Ich blieb zu Hause und sorgte für unsere vier Töchter und zwei Söhne; mein Mann unterrichtete an der Schule. Wir hatten reichlich Geld und Hausangestellte, die uns bei der Arbeit halfen. 1950 zogen wir nach Saigon.

Leider ließen mein Mann und ich uns 1965 scheiden. Nach der Scheidung mußte ich arbeiten, und deshalb wurde ich Lehrerin. Dann arbeitete ich in einem Informations- und Reisebüro und gründete schließlich selbst ein solches Büro.

1967 kam Robert Lewis, ein Mitglied der Kirche, in mein Büro. Er wollte eine Broschüre der Kirche mit dem Titel „Das Zeugnis von Joseph Smith" übersetzen lassen. Ich brachte die Broschüre zu einem Übersetzer und gab die fertige Übersetzung dann an Bruder Lewis weiter. Er nahm sie mit zur Kirche und ließ die vietnamesischen Mitglieder darin lesen; aber der Text gefiel ihnen nicht: er sagte ihnen nichts.

Bruder Lewis brachte mir die Übersetzung zurück, und als der Übersetzer sagte, er könne die Übersetzung nicht weiter verbessern, versuchte ich es selbst. Ich sprach allerdings nicht sehr gut Englisch und wußte auch nicht recht, wie ich den Text übersetzen sollte. Ich nahm die Broschüre mit nach Hause und las die ganze Nacht darin. Während ich las, geschah etwas Eigenartiges. Mir war, als ob eine unsichtbare Macht mich den Text verstehen ließ. Der erste Übersetzer hatte Wort für Wort übersetzt; aber als ich schließlich einen Teil des Zeugnisses verstanden hatte, legte ich den Text beiseite und schrieb die Übersetzung mit meinen eigenen Worten nieder. Ich übersetzte gemäß den Gedanken und Empfindungen, die in mich einströmten. Damals wußte ich es noch nicht – ich übersetzte durch den Geist.

Ich gab Bruder Lewis die Übersetzung und sagte ihm, ich würde ihm sein Geld zurückerstatten, wenn sie ihm nicht gefiele. Die Mitglieder lasen die Übersetzung und verstanden sie. Sie sagten: „Diese Übersetzung vermittelt Gefühle – sie geht zu Herzen."

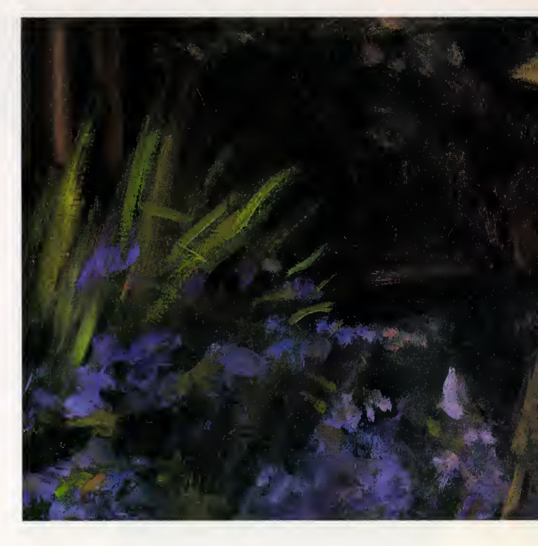
Bruder Lewis sagte, er werde mir mehr Material zum Übersetzen bringen. Ich übersetzte also vier, fünf Broschüren, und alle wurden angenommen.

Bei der Übersetzungsarbeit begann ich, die Kirche und



JERRY GARNS

DIE VIER JAHRE ALS EINSIEDLERIN VERGINGEN LANGSAM. ICH SANN UND BETETE. ICH SCHRIEB LIEDER, GEDICHTE UND BÜCHER UND BESORGTE DEN GARTEN. ABER MEINEN TRAUM VERGASS ICH NIE.



die Lehren des Evangeliums zu lieben. Ich bat Bruder Lewis, Missionare zu mir zu schicken. Er schickte zwei Amerikaner – Armeeangehörige. Sie belehrten mich drei Monate lang, dann ließ ich mich taufen. Le Phuc-Hung, mein ältester Sohn, ließ sich ein paar Monate später ebenfalls taufen.

Zu Beginn der siebziger Jahre wurde ich berufen, das Buch Mormon zu übersetzen. Ich fragte mich, wie ich das schaffen sollte, denn ich arbeitete ja noch immer im Informations- und Reisebüro. Im Büro war es laut, denn es lag an einer Hauptverkehrsstraße Saigons, und außerdem hatte ich viele Mitarbeiter zu beaufsichtigen. Ich hatte zwar ein großes Haus, aber dort wohnten auch meine sechs Kinder mit Familie. Ich konnte also weder im Büro noch zu Hause übersetzen. Darüber hinaus war ich in meinem Zweig FHV-Leiterin. Ich brauchte einen ruhigen Platz, wo ich nachdenken und studieren konnte. Deshalb fragte ich den himmlischen Vater: „Wo finde ich die Zeit und den Platz, das Buch Mormon zu übersetzen und trotzdem noch für meinen Lebensunterhalt zu sorgen?“

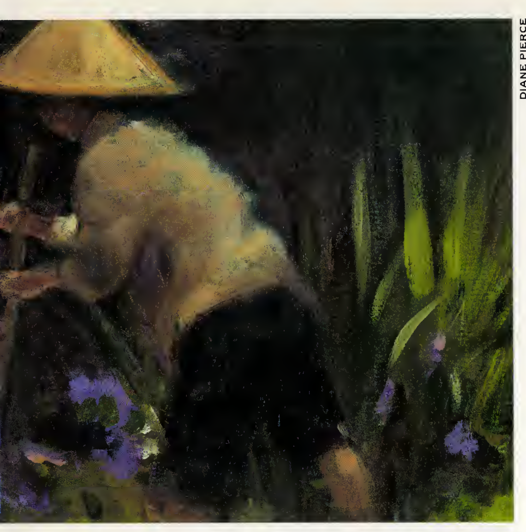
Kurz darauf kam mein Sohn Le Viet Hung eines Morgens zu mir; er war vor kurzem in die Armee eingetreten. Zu meiner großen Überraschung schenkte er mir 400 000 Piaster, die er gerade erst in einem von der Regierung ausgeschriebenen Wettbewerb gewonnen hatte. Daraufhin rief ich meine Kinder zusammen und sagte: „Ich schenke euch mein Haus und alles, was ich besitze. Ich werde meine Arbeit aufgeben und mit einem Teil des gewonnenen Geldes ein abgeschiedenes Stück Land kaufen.“

Meine Kinder waren einverstanden – das Haus war immerhin ungefähr sechs Millionen Piaster wert – und ich suchte und fand ein ruhiges Fleckchen ungefähr fünfzehn Kilometer von Saigon entfernt. Auf dem etwa einen Morgen großen Landstück baute ich mir eine Hütte und legte einen Garten an.

In meinem neuen Zuhause betete ich: „Wie soll ich übersetzen; mein Englisch ist doch nicht gut genug?“ Ich konzentrierte mich nun ganz auf meine Studien. Ich las viele Bücher über das Leben des Erretters, und weil mein Französisch besser war als mein Englisch, las ich die französische Übersetzung des Buches Mormon. Ich las auch die englische Ausgabe viele Male. Wenn ich an einen Abschnitt kam, dessen Übersetzung mir Schwierigkeiten bereitete, träumte ich häufig davon und sah, welches meiner Bücher mir helfen konnte. Ich sann beim Übersetzen auch viel nach. Ich vergaß mich. Es war fast so, als ob mir jemand beim Schreiben half. Ich wußte, daß der himmlische Vater mich segnete, damit ich eine gute Übersetzung anfertigen konnte. Viele haben sie gelesen und gesagt, sie sei gut. Es dauerte zwei Jahre, bis ich die Arbeit abgeschlossen hatte.

Nach dem Buch Mormon übersetzte ich das Buch ‚Lehre und Bündnisse‘ und die Köstliche Perle. 1975 dann begann ich mit der Übersetzung weiterer Bücher, konnte sie aber nicht abschließen, weil die Nordvietnamesen in Südvietnam einmarschierten.

Ein paar Wochen vor dem Einmarsch der Nordvietnamesen verließen die Vollzeitmissionare das Land und nahmen meine Übersetzung des Buches Mormon mit, die dann später in Salt Lake City gedruckt wurde. Sie nahmen auch die



DIANE PIERCE

Übersetzung des Buches ‚Lehre und Bündnisse' und der Köstlichen Perle mit. Diese beiden dienten als Grundlage für die später veröffentlichte Übersetzung. Es dauerte aber viele Jahre, bis ich sie endlich zu Gesicht bekam. Man bat mich, ins Gemeindehaus zu ziehen und mich darum zu kümmern, aber eine Woche später rief die amerikanische Botschaft an und teilte mir mit, wann und wo die vietnamesischen Mitglieder das Land verlassen konnten. Ich sollte zu den ersten gehören, die das Flugzeug besteigen durften, das uns in die Freiheit bringen sollte. Ich war demütig und dankbar gestimmt, aber auch sehr verwirrt. Die meisten Vietnamesen hängen an ihrem Vaterland. Der Gedanke, ihre Heimat für immer zu verlassen, schmerzt sie so sehr, daß sie gar nicht daran denken mögen. Der himmlische Vater hatte mir in meiner Heimat große Segnungen geschenkt, und deshalb fühlte ich mich meinem Land verpflichtet und beschloß, es nicht zu verlassen.

Als die Nordvietnamesen Saigon einnahmen, wurden alle südvietnamesischen Regierungsbeamten und Militärführer verhaftet, darunter auch Bruder The, unser Zweigpräsident, und alle meine Brüder, einer meiner Söhne und einer meiner Schwiegersöhne. Ende 1975 wurde mein Besitz beschlagnahmt, und ich sollte wegen meiner Kontakte zu den Amerikanern verhaftet werden.

Ich versuchte also, aus Vietnam zu fliehen. Zuerst gelangte ich nach Phu Quôc, einer Insel östlich vor Kambodscha. Ich nahm meine Schriften, meine Übersetzungen und meine Bücher und vergrub sie am Strand; dann kaufte ich mir ein Boot und bereitete meine Flucht vor. Aber die Flucht mißlang, und ich kam für drei Tage ins Gefängnis. Aber weil ich alt war, kam ich schnell wieder frei. Ich konnte meine Bücher und die Übersetzungen aber nicht mehr holen. Sie sind heute noch dort vergraben.

Fünf Jahre lang blieb ich in Küstennähe und brauchte meine gesamten finanziellen Mittel und meine ganze Kraft mit Fluchtversuchen auf. Bei jedem Fluchtversuch benutzte ich einen anderen Namen, da mich mein Nachname ja sofort verraten hätte. Ich probierte auch viele verschiedene Verkleidungen aus – als Händlerin, als Nonne, als Hausiererin.

An einen Fluchtversuch kann ich mich noch gut erinnern. Wir waren ungefähr achtzig Flüchtlinge – Männer, Frauen und Kinder. Mit einem kleinen Boot gelangten wir aufs Meer und nach zwei Tagen in internationale Gewässer. Dann aber setzte der Motor aus. Fünfzehn Tage trieben wir auf dem Meer. Nahrung und Trinkwasser gingen uns aus, und schließlich lagen wir nur noch bewegungslos auf Deck und warteten auf den Tod.

Da hörten wir einen Schiffsmotor brummen. Wir winkten. Das Schiff kam aus Europa. Man gab uns zu essen und zu trinken, aber dann wurde unser Boot zurück nach Vung-Tau und damit zu den Nordvietnamesen geschleppt. Wir weinten, und viele Männer, die dieses Schicksal nicht ertragen konnten, sprangen ins Wasser und ertranken. Die Polizei verhaftete uns. Glücklicherweise blieb ich nur ein paar Monate im Gefängnis.

Bei meinem letzten Fluchtversuch, 1981, waren wir ungefähr zwanzig Personen. In der Nacht warteten wir am Strand von Vung-Tau auf unser Boot. Die Strandwachen bemerkten uns und wollten uns gefangennehmen. Zusammen mit zwei anderen Frauen kletterte ich angsterfüllt einen Hügel hoch. Nach ungefähr einer Stunde kamen wir an eine verlassene Hütte, wo wir bis zum Morgen blieben.

Als die Sonne aufging, sahen wir, daß wir uns in einer Höhle befanden, aus der man einen Schutzraum gemacht hatte. Es gab sogar Türen, die zudem noch in gutem Zustand waren. Der Boden war betoniert, und wir fanden einige gebrauchte Küchengeräte und Reste von Möbelstücken. Weil wir hungrig waren, gingen wir nach draußen, um etwas zu essen zu suchen. Zu unserer großen Überraschung befanden wir uns in einer großen, verlassenen Obstplantage, wo es Mango-, Apfel- und andere reichtragende Obstbäume gab. Es war ein stiller Ort; in der Nähe sahen wir eine Pagode.

Am Abend machten sich die beiden anderen Frauen wie-

der auf den Weg, aber ich war so erschöpft von der Angst der vergangenen Jahre und so verzweifelt, daß ich nicht mehr weiterwollte. Ich blieb zurück.

In der ersten Nacht allein hatte ich große Angst. Ich verließ die Höhle und kniete auf einem Stein nieder, um zu beten. Einsam und unter Tränen bat ich den himmlischen Vater, mir den Mut und die Kraft zum Überleben zu geben. Da spürte ich Ruhe und Frieden, und ich wußte, daß ich in der Höhle bleiben konnte.

Ich habe ein Zeugnis vom Beten. Immer wenn ich innerlich aufgewühlt war oder mit Schwierigkeiten zu kämpfen hatte, habe ich gebetet. Der himmlische Vater erhört meine Gebete immer. Er hört seinen Kindern immer zu.

Nun begann mein Einsiedlerleben. Ich schor mir den Kopf und verkleidete mich als alte buddhistische Nonne. Gelegentlich ging ich auf den nächstgelegenen Markt, um reifes Obst gegen das einzutauschen, was ich dringend brauchte. Ich erfuhr, daß die Höhle, in der ich wohnte, Tigerhöhle genannt wurde, weil es dort einen Tiger gegeben hatte, den die Dorfbewohner dann aber vertrieben hatten. Sie hatten aus der Höhle einen Schutzraum gemacht.

Jeden Abend, wenn die Sonne unterging, saß ich auf einem Stein und sah über den Pazifik hin. Ich stellte mir oft vor, daß auf der anderen Seite des Ozeans der Tempel des himmlischen Vaters sei, in dessen Nähe viele meiner Brüder und Schwestern ein glückliches Leben führten. Wenn ich dann an die schöne Zeit dachte, die ich mit den anderen Mitgliedern in unserem Gemeindehaus in Saigon verbracht hatte, mußte ich immer weinen.

Vier Jahre vergingen, allerdings nur langsam. Ich sann und betete. Ich schrieb Lieder, Gedichte und Bücher und besorgte den Garten. Niemand wußte, wer ich war. Zwei meiner Kinder waren noch in Vietnam, und ich konnte ihnen schreiben. Aber ich durfte keine Briefe bekommen – ich hatte keine Adresse. Außerdem durfte ich mich mit niemandem treffen, weil der Betreffende sonst vielleicht Schwierigkeiten bekommen hätte.

Eines Morgens, nachdem ich im Garten gearbeitet hatte, war ich ungewöhnlich müde. Ich beschloß, ins Krankenhaus zu gehen. Dort zeigte ich meinen Ausweis vor, das einzige Dokument mit meinem richtigen Namen, das ich besaß. Eine Frau, die in der Nähe stand, fragte: „Sind Sie Frau Cong Ton Nu Tuong-Vy?“

Ich wandte mich ab und fragte: „Warum wollen Sie das wissen?“ Sie machte mir ein Zeichen, ein Stück mit ihr beiseite zu gehen, wo ihr Koffer stand. Dann holte sie einen Brief hervor, blätterte eine Seite auf und ließ mich den folgenden Absatz lesen: „Liebe Schwester Thuy, versuchen Sie doch bitte, Frau Cong Ton Nu Tuong-Vy zu finden, die irgendwo in der Nähe der Küste von Vung-Tau wohnen muß. Die Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage möchte mit ihr Kontakt aufnehmen. Gezeichnet, Quoc-Phong.“

Als ich den Namen der Kirche sah, brach ich in Tränen aus. Meine neue Freundin half mir, mit den in Saigon verbliebenen Mitgliedern Kontakt aufzunehmen. Jetzt schrieben wir 1985 – zehn Jahre waren vergangen, seit ich den Kontakt zur Kirche verloren hatte.

Das Weihnachtsfest in jenem Jahr werde ich nie vergessen. Ich fuhr mit dem Bus nach Saigon, wo sich die Mitglieder zum erstenmal seit zehn Jahren wieder versammelten, und zwar in einem Park. Wir waren fast einhundert Personen. Es gab Eis und Kuchen, und später brachen die Brüder, die das Priestertum trugen, Brot und gossen Wasser in kleine Gläser, damit wir das Abendmahl nehmen konnten. Wir neigten den Kopf und beteten im stillen. Unsere Freude war voll.

Von jenem Tag an erwachte unser kleiner Zweig wie aus einem tiefen Schlaf. Ein Ältester wurde bestimmt, der über uns präsidierte. Manchmal konnten wir durch das VASAA (Veterans Assisting Saints Abroad Association) in Kontakt mit der Kirche und mit anderen Mitgliedern treten.

Mir wurde schließlich gestattet, Vietnam zu verlassen. Die VASAA hatte mit der kanadischen und der vietnamesischen Regierung wegen meines Ausreisevisums verhandelt. Mein ältester Sohn, der in Toronto wohnte, hatte für mich gebürgt.

Knapp ein Jahr später, nämlich im März und im April 1988, war ich endlich in Salt Lake City. Ich blieb zehn Tage und nahm an der Generalkonferenz teil. Ich lernte viele Menschen, Missionare und Generalautoritäten kennen. Als ich zum erstenmal den Tempelplatz sah, mußte ich einfach weinen, weil ich so gesegnet war. In der Tigerhöhle war es mein größter Wunsch gewesen, den Tempel zu sehen. Jetzt endlich konnte ich im Haus des Herrn mein Endowment erhalten.

Ich wohne jetzt in den Vereinigten Staaten, aber meine Erlebnisse in Vietnam habe ich nicht vergessen. Ich bete darum, daß der himmlische Vater meine Schwestern und Brüder segnet, die dort geblieben sind. Ich weiß aus eigener Erfahrung, das nichts das Evangelium zerstören kann, das der himmlische Vater uns gegeben hat. □

Cong Ton Nu Tuong-Vy gehört zur Gemeinde Long Beach 9 im Pfahl Long Beach in Kalifornien. Sie arbeitet als private Krankenpflegerin.

IN DER LIEBEVOLLEN GEMEINSCHAFT DER SCHWESTERN AN DEN HERRN DENKEN

Ziel: „Ihr sollt liebevoll miteinander leben.“ (LuB 42:45.)

Marie Holley, eine alleinstehende Schwester, kämpfte drei Jahre gegen den Krebs, ehe sie zu schwach wurde, um sich selbst zu versorgen. Dann kümmerte sich eine Freundin mehrere Monate um sie, aber die Last, tagsüber zu arbeiten und sich nachts um Marie zu kümmern, wurde zu viel für sie; sie wurde selbst krank.

Nun war die FHV gefragt. Bisher hatten sich die Schwestern noch niemals um jemanden kümmern müssen, der todkrank war, und deshalb betete die FHV-Leiterin um Führung. Unter dem Einfluß von Inspiration wurden Schwestern zum Helfen berufen und für Maries Pflege geschult.

Vierzehn Monate lang kümmerten sich die Schwestern jeden Tag rund um die Uhr um Marie. Diese bekam die Hilfe, die sie brauchte, und die Schwestern wurden durch den Umgang mit ihr gesegnet. Und schon recht bald zeigte sich eine weitere positive Folge ihres Dienstes – die Schwestern in der Gemeinde wuchsen enger zusammen. Oft hatten sich die Schwestern, die einander in der Pflege ablösten, vorher gar nicht gekannt, aber schon bald wurden alle gute Freundinnen, wenn sie sich noch eben die Zeit nahmen, miteinander zu reden.

Karen Anderson aus der Gemeinde sagt, auf diese Zeit zurückblickend: „Ich habe darüber nachgedacht, wie alle Schwestern Freundinnen geworden sind und wieviel wir von Marie gelernt haben – wie man liebt, füreinander sorgt und von sich gibt. Wir haben gelernt, in jedem Menschen das Gute zu sehen und die Segnungen zu erkennen, die das Dienen mit sich bringt.“ („Lessons in Love“, Ensign, April 1986, Seite 62.)

Wie Marie Holley und die Frauen in ihrer Gemeinde können auch wir an der Gemeinschaft der Schwestern im Evangelium teilhaben. Dieses Gefühl entwickelt sich, wenn die Schwestern lernen, dem Erretter nachzufolgen, indem sie einander lieben. Alma erklärte seinem Volk, wie sie Gottes Kinder werden konnten, und gebot ihnen, sie sollten sich im Herzen in Einigkeit und gegenseitiger Liebe verbinden. (Siehe Mosia 18:21.) Wenn sich die Schwestern in Einigkeit und Liebe verbinden wollen, müssen sie ihr Leben miteinander verbinden und so ein schönes, einheitliches Ganzes schaffen.

Natürlich kann es leicht sein, freundlich und hilfsbereit gegenüber jemandem zu sein, mit dem man viel gemeinsam hat. Wie aber steht es mit denjenigen, die eine andere Sprache sprechen oder ein anderes Leben führen? Das Evangelium sagt, daß *alle* Frauen auf ewig unsere Schwestern sind. Wir müssen jede Frau annehmen, auch wenn sie anders ist, über ihre Schwächen hinwegsehen und ihr vergeben, wenn sie uns unrecht getan hat. Wir müssen ihr Liebe entgegenbringen, wenn sie zornig auf uns ist, und umkehren und unsere Einstellung und unser Verhalten ändern. Dadurch machen wir uns rein und kommen einem christusgleichen Leben näher.

Der Herr weiß, daß wir Hilfe brauchen, um die Prüfungen des Lebens zu bewältigen. Deshalb hat er uns das Evangelium gegeben – und einander. □

Anregungen für die Besuchslehrerinnen

1. Besprechen Sie, wie jede Schwester die Gemeinschaft der Schwestern in der Gemeinde fördern kann.

2. Erzählen Sie, wie Sie diese Verbundenheit der Schwestern gespürt haben, oder lassen Sie die Schwester, die Sie besuchen, davon erzählen.


BETH WHITAKER



Wenn ein Jugendlicher Alkohol trinkt oder Drogen nimmt

SUE BERGIN

Richard und Jennifer Fisher haben vier Kinder. Mit der Geburt eines jeden Kindes wuchs in ihnen der Wunsch, ihre Kinder in Rechtschaffenheit aufzuziehen und ihnen zu helfen, zu ihren himmlischen Eltern zurückzukehren. Daß eins dieser Kinder jetzt drogen- und alkoholabhängig ist, können sie fast nicht ertragen. Ihr Herzeleid läßt sich nicht in Worte kleiden.

Schwester Fisher sagt: „Wir haben ganz stark das Gefühl, versagt zu haben. Ich gehe jeden Tag durch, der seit der Geburt unseres Sohnes vergangen ist, und frage mich, was passiert ist. Was haben wir falsch gemacht? Was haben wir bei ihm anders gemacht als bei den übrigen Kindern? Aber natürlich gibt es auf diese Fragen keine Antwort.

Zuerst hatte ich auch das Gefühl, in der großen Kirchenfamilie und nicht nur in meiner eigenen Familie versagt zu haben. Ich fühlte mich meiner Berufungen in der Kirche unwürdig und bat darum, entlassen zu werden. Wenn in der Zeitung etwas über meinen Sohn steht, weil er wieder einmal mit dem Gesetz in Konflikt geraten ist, frage ich mich: Wie soll ausgerechnet ich effektiv Missionsarbeit leisten?"

Hier schildert Schwester Fisher die dunkelste Phase ihres Ringens. Solche dunklen Phasen kommen jetzt immer seltener, weil ihr Sohn Kokain und andere Drogen zum größten Teil aufgegeben hat. Aber er trinkt noch immer. Ihr Kummer ist auch deshalb ein wenig abgeklungen, weil ihr klar geworden ist, daß nicht sie die Schuld daran trägt, sondern daß ihr Sohn ein Kind Gottes ist und von diesem Entscheidungsfreiheit bekommen hat. Er hat ihr oft versichert, daß er seine Entscheidungen aus eigenem Antrieb getroffen hat und daß sie ihm eine gute, liebevolle Mutter war.

Bruder und Schwester Fisher kämpfen so wie viele andere Eltern in der Kirche einen schmerzlichen, manchmal einsamen Kampf, wenn es um ein Kind geht, das Alkohol und Drogen nimmt. Gespräche mit Eltern, jungen Menschen und Suchtberatern, die alle der Kirche angehören, haben deutlich gezeigt, daß Familie Fisher nicht allein ist. Sie haben aber auch gezeigt, daß Familien in der Kirche, die mit diesem Problem kämpfen, nicht auf sich allein angewiesen sind, denn die Evangeliumsgrundsätze bauen sie auf, und die Kirche und auch ihr Gemeinwesen sind immer zur Hilfe bereit.

MIT ZUM WICHTIGSTEN, WAS DAS EVANGELIUM DEN ELTERN SCHENKT, GEHÖRT DIE HOFFNUNG – DIE HOFFNUNG DARAUF, DASS EIN KIND ZURÜCKKEHRT, DIE HOFFNUNG AUF DIE HEILENDE KRAFT DES SÜHNOPFERS JESU CHRISTI.

ROGER MOTZKUS

ES IST IMMER EIN SCHMERZLICHES, SCHWERES RINGEN, WENN MAN SIEHT, WIE DAS EIGENE KIND UNTER DEM ALKOHOL- ODER DROGENKONSUM LEIDET. WAS KANN MAN ALS ELTERN TUN? WIE KÖNNEN ANDERE HELFEN?

DAS PROBLEM EXISTIERT

Ob ein junger Mensch Drogen nimmt, hat nichts mit seinem Geschlecht, seiner Volkszugehörigkeit, seinem sozialen Umfeld oder seiner Religion zu tun. So etwas kann in jeder Familie vorkommen. Die Kirche scheint in dieser Hinsicht allerdings ein großer Schutzfaktor zu sein. Eine Studie in den Vereinigten Staaten hat beispielsweise gezeigt, daß der Prozentsatz der jungen Menschen, die Marihuana rauchen, unter den Mitgliedern beträchtlich geringer ist als im bundesweiten Durchschnitt. Diese Zahlen darf man nun aber nicht als beruhigend ansehen, da Marihuana oft eine Einstiegsdroge in weitaus gefährlichere Drogen wie zum Beispiel Crack ist. Crack ist eine Art Billigkokain, das zu intensiver seelischer Erregung führt, fast sofort abhängig macht und schnell zum Tod führen kann.

SICH INFORMIEREN

Während Schulkinder häufig über Drogen und möglicherweise auch über die damit verbundenen Gefahren Bescheid wissen, informieren sich die Eltern oft überhaupt nicht. Nur wenige Eltern wissen, an welche Drogen ihre Kinder kommen könnten, wie sie sich



auf den Körper auswirken und wie leicht sie erhältlich sind. Vielleicht wissen sie auch gar nicht, wie anerkannt Drogen in der heutigen Gesellschaft sind und wie schnell man in die Versuchung gerät, Drogen zu nehmen. Und wahrscheinlich ist ihnen auch gar nicht klar, wie weit ein junger Abhängiger geht, um sich Geld für Drogen zu beschaffen.

Dabei gibt es viel Literatur zu diesem Thema, zum Beispiel von staatlichen Stellen. Außerdem gibt es in fast jeder Stadt Drogenberatungsstellen und Drogenbeauftragte, an die man sich wenden kann.

Chris Garret ist achtzehn Jahre alt. Er war drogenabhängig, und zwar so sehr, daß er nur mit viel Glück am Leben geblieben ist. Jetzt hat er sich von der Sucht befreit. Schon als kleiner Junge trank er Alkohol, als Heranwachsender rauchte er Marihuana, und ein paar Jahre später nahm er alles, was er bekommen konnte: Marihuana, Kokain, LSD, Opium, Crack, Speed und viele verschiedene verschreibungspflichtige Medikamente. Er zog zwischen den Topfpflanzen seiner Mutter sogar Marihuanapflanzen. Um seine Sucht bezahlen zu können, brach er in Wohnungen ein, machte Taschendiebstähle und stahl während der Versammlungen der Kirche Geld aus geparkten Autos. Vor drei Jahren begann Chris eine vierzehnmonatige Therapie.

EIN JUGENDLICHER, DER DROGEN NIMMT, BEHAUPTET OFT, DAS WÜRDE NICHTS BEDEUTEN. AUSSERDEM GIBT ER OFT VOR, AUFGEHÖRT ZU HABEN, ODER SAGT, DAS DROGENBESTECK, DAS SEINE ELTERN GEFUNDEN HABEN, GEHÖRE EINEM FREUND.

Chris sah nicht so aus, wie sich die meisten Menschen einen Drogenabhängigen vorstellen, und deshalb gelang es ihm wahrscheinlich auch, seine Sucht für eine gewisse Zeit vor seinen Eltern zu verbergen. Er sah gut aus, war immer gut angezogen und machte einen gepflegten Eindruck. „Man muß nicht mehr wie ein Drogenabhängiger aussehen oder sich mit ‚schlechten Freunden' abgeben, um in Schwierigkeiten zu geraten", sagt eine Drogenbeauftragte. „Ich kenne einen Jungen, der auf der Arbeit begann, Drogen zu nehmen. Später nahm er Drogen, wenn er bei seinen Freunden oder zu Hause war. Die meisten seiner Freunde stammten durchaus aus sogenannten guten Familien."

David und Shauna Bonds Sohn war auch einmal drogenabhängig. Sie glauben, daß sie ihm schon deshalb in einem frühen Stadium helfen konnten, weil sie sich informiert hatten. Bruder Bond kannte die Anzeichen für Alkohol- und Drogenkonsum und fand sie in seinem Sohn wieder.

Bruder Bond erzählt: „Als wir merkten, daß Mike Drogen nahm, besorgte ich mir entsprechende Literatur und bat ihn, das zu lesen; später wollten wir dann zusammen darüber sprechen. Mike hatte gedacht, er wüßte alles über dieses Thema, aber das stimmte nicht. Er hörte dann unter anderem deshalb auf, weil wir ihm die Gefahren bewußt gemacht und ihm gezeigt hatten, daß wir Bescheid wußten."

WO MAN HILFE FINDET

Wenn Eltern feststellen, daß ihr Kind Alkohol oder Drogen nimmt, können sie sich an verschiedene Stellen wenden – angefangen bei Priestertumsführern und FHV-Führungsbeamtinnen, die geistigen und praktischen Rat spenden können, bis hin zu amtlichen Drogenberatern und einer Therapie. Gute Freunde, vor allem solche, die ähnliche Probleme durchlebt haben und sich auch an die Evangeliumsgrundsätze halten, können eine unschätzbare Hilfe sein.

Auch Priestertumssegnungen können großen Trost und Inspiration schenken. Sowohl die Eltern als auch die Geschwister eines Drogenabhängigen können sich einen Segen geben lassen. Vielleicht möchte sogar ein abhängiger Jungendlicher einen Segen haben. Meistens ist es jedoch so, daß sich ein abhängiger Jugendlicher sehr weit von seiner Religion entfernt hat; die Eltern sollen ihm daher keinen Priestertumssegen aufzwingen.

Darüber hinaus können die Führer der Kirche, beispielsweise die Heimlehrer und die Besuchslehrerinnen, städtische Drogenberatungsstellen und Therapiezentren heranziehen.

Wenn Eltern merken, daß ihr Kind Alkohol trinkt oder Drogen nimmt, müssen sie mit als erstes folgendes herausfinden: Ist ihr Kind abhängig, und braucht es daher eine Therapie, oder läßt sich das Problem ohne professionelle Hilfe lösen? Es kann sein, daß die Eltern mit mehreren Personen sprechen müssen, um diese Frage beantworten zu können. Wenn sich herausstellt, daß das Kind abhängig ist, ist fast immer eine Therapie notwendig. Die Mutter eines Kindes, das derzeit eine Therapie macht, rät dringend: „Glauben Sie auch nicht einen Augenblick lang, daß Sie allein mit dem Problem fertig werden können! Sie schaffen es unmöglich allein!"

Glen Lambert ist Drogenberater. Er hat beobachtet, daß jungen Abhängi-



gen aus einem religiösen Elternhaus oft einzigartige Hindernisse im Weg stehen, die ihre Gesundung erschweren. Jedesmal, wenn man sich über tiefverinnerlichte Wertvorstellungen hinwegsetze, so sagt er, vervielfachten sich die möglichen negativen Folgen. „Wenn ein Heiliger der Letzten Tage oder ein junger Mensch mit einer anderen strengen Religion sich über seine Wertvorstellungen hinwegsetzt, ist alles viel schwieriger. Das Schuldgefühl ist auch stärker."

Aus diesem Grund ist ein frühes Eingreifen – wie man es in Kursen gegen den Drogen- bzw. Alkoholkonsum lernt – vor allem in einer HLT-Familie besonders wichtig. Lambert erklärt, daß es drei Grundprinzipien gibt – die übrigens alle mit den Evangeliumswahrheiten übereinstimmen –, an die Eltern sich im Umgang mit einem drogenabhängigen Kind halten können: Die Eltern haben ein Recht auf ein drogen- und alkoholfreies Zuhause; wenn die Eltern den Verdacht hegen, daß ihr Kind Drogen nimmt bzw. Alkohol trinkt, müssen sie es direkt darauf ansprechen und ihm helfen; das Kind muß die Folgen tragen, die falsche Entscheidungen mit sich bringen.

Natürlich gibt es keine Therapiemethode mit Erfolgsgarantie, so wie es auch keine Vorbeugung mit Erfolgsgarantie gibt, aber die drei genannten Prinzipien haben Bruder und Schwester Bond geholfen. Als sie sich das Problem ihres Sohnes bewußtgemacht hatten, handelten sie sofort konsequent, ohne dabei allerdings die Liebe zu vergessen. Bruder Bond sprach ruhig und liebevoll mit Mike und sagte ihm, daß er den Drogenkonsum in seinem Haus auf keinen Fall gestatten werde.

Als Mike weiterhin Drogen nahm, wandten Bruder und Schwester Bond jedes erdenkliche Mittel an, um ihn davon wegzubringen und fernzuhalten: sie informierten sich über Drogen, sie sprachen mit der Schule über Mikes Problem und baten darum, über verdächtiges Benehmen informiert zu werden; sie versuchten herauszufinden, was Mike nahm und woher er es bekam, und sie stellten Regeln für Mike auf, von denen sie nicht abwichen. Und bei all dem ließen sie Mike immer wieder wissen, daß sie deshalb bereit waren, so viel zu tun, weil sie ihn sehr liebten.

Bruder Bond berichtet: „Ich habe ihm einfach gesagt: Ich habe dich zu lieb, um dabei zuzuschauen. Du hast deine Entscheidungsfreiheit. Aber ich habe auch meine Entscheidungsfreiheit."

Einmal, als Mike gesagt hatte, er nehme keine Drogen mehr, seine Eltern aber herausfanden, daß das nicht stimmte, handelte Bruder Bond sofort und konsequent.

„Ich fragte Mike, wer ihm die Drogen verkaufe, aber er wollte es mir nicht sagen. Daraufhin versicherte ich ihm: ‚Ich werde es herausfinden, und wenn ich es herausgefunden habe, werde ich den Betreffenden bis an die Grenze der Legalität verfolgen. Und wenn ich einen Privatdetektiv anheuern muß, um herauszufinden, wer dir Drogen verkauft, dann werde ich auch das tun.' Ich glaube, Mike hat sich das zu Herzen genommen; meiner Meinung nach nimmt er seitdem keine Drogen mehr."

Vielleicht macht es Eltern Angst, eine ausgesprochene Warnung auch wirklich wahrzumachen, weil sie befürchten, daß sich ihr Kind noch weiter von ihnen entfernt. Mike war wütend, weil seine Eltern eingriffen, und ihr Verhältnis zueinander verschlechterte sich beträchtlich. Aber der zeitweilige Kommunikationsstillstand war das Ergebnis wert: ein Sohn, der keine Drogen mehr nahm.

Familie Mitchell mußte viel länger



„GLAUBEN SIE AUCH NICHT EINEN AUGENBLICK LANG, DASS SIE ALLEIN MIT DEM PROBLEM FERTIG WERDEN KÖNNEN!“ SAGT EINE MUTTER. „SIE SCHAFFEN ES UNMÖGLICH ALLEIN!“ BERATUNG IST SOWOHL FÜR DIE ELTERN ALS AUCH FÜR DAS BETROFFENE KIND WICHTIG.

kämpfen als Bruder und Schwester Bond, aber auch ihr Sohn kam von seiner Abhängigkeit los und führt jetzt ein produktives Leben als Ehemann, Vater und treues Mitglied der Kirche. Er hatte mit dem Alkoholkonsum begonnen, als er vierzehn war. Im Laufe der Jahre wurde seine Abhängigkeit immer stärker; sie zerstörte seine Ehe und führte dazu, daß er seine Familie und seinen Arbeitsplatz verlor. Vor vier Jahren – nach fünfzehnjähriger Abhängigkeit – begann er eine Therapie, die er erfolgreich abschloß. Bruder Mitchell glaubt, daß er und seine Frau ihrem Sohn eher hätten helfen können, wenn sie das Problem schneller erkannt hätten und konsequenter damit umgegangen wären.

„Wir wollten es überhaupt nicht glauben, daß unser Sohn alkoholkrank war. Sie wissen ja, man will immer das glauben, was das Kind einem erzählt, weil man eben genau das hören will. Wir bezahlten seine Geldstrafen und die Anwaltskosten. Wir sagten: ‚Dieses eine Mal helfen wir dir noch.‘ So ging das über Jahre.“

Als ihr Sohn dann eine Therapie machte, lernten Bruder und Schwester Mitchell, daß ein Abhängiger nur dann aufhört, wenn er mit den Folgen seines Verhaltens konfrontiert wird. „Man muß dem Betreffenden helfen, die Folgen seiner Abhängigkeit zu sehen“, sagen sie. „Und je eher das der Fall ist, desto eher wird er wahrscheinlich auch aufhören. Er muß einsehen, daß das Vergnügen des Konsums nicht den Schmerz wert ist, der darauf folgt.“

Eltern, die vermuten, daß ihr Kind Drogen nimmt, dürfen nicht auf den Beweis dafür warten, ehe sie ihr Kind darauf ansprechen, wie groß ihre Angst auch sein mag.

Es könnte sein, daß Eltern, die nicht gut mit ihren heranwachsenden Kindern sprechen können, erst einmal die Beziehung zu ihren Kindern überprüfen müßten, sagt Susan Asher, die ebenfalls Drogenberaterin ist.

„Es kann sein, daß man erst einmal wieder den Kontakt zum Kind herstellen und ihm Liebe, Sorge und Nähe vermitteln muß. Man kann nicht mit einem Kind sprechen, mit dem man seit Jahren nicht mehr geredet hat – außer, um es zu kritisieren – und dann erwarten, daß es offen zu einem ist.“

DAS VERHALTEN DES KINDES VERSTEHEN

Ein abhängiger Jugendlicher kann die Geduld seiner Eltern auf eine harte Probe stellen. Fast immer versucht er, sie zu täuschen, etwas vor ihnen zu verheimlichen oder sie zu manipulieren. Außerdem ist er meistens aufsässig. Mike Bonds Vater sagt, Mike sei während der Zeit, wo er Drogen genommen habe, ein anderer Mensch gewesen, nach dem Aufhören aber wieder er selbst geworden. Ein Jugendlicher, der Drogen nimmt, behauptet oft, das würde überhaupt nichts bedeuten. Außerdem gibt er oft vor, aufgehört zu haben, oder sagt, das Drogenbesteck, das seine Eltern gefunden

haben, gehöre einem Freund. Er sagt seinen Eltern, was diese hören wollen, und bringt sie oft dazu, nichts zu unternehmen.

Fast immer ändern sich die Wertvorstellungen eines Menschen, wenn er sich immer tiefer in den Drogenkonsum verstrickt. Zuerst beginnt ein Teenager zu lügen und dann zu stehlen, wenn es nötig ist. Schließlich sagt er sich von allem los, was ihm einmal wichtig war, in dem völlig egoistischen Betreiben, seine Abhängigkeit nicht aufgeben zu müssen.

GEFÜHLE VERSTEHEN

Niemand, dessen Kind auf Abwege geraten ist, kann sich der Frage entziehen, inwiefern er zu den Schwierigkeiten des Kindes beigetragen hat und wie er sie hätte verhindern können. Die Eltern fühlen sich vielleicht in hohem Maße schuldig. Manche geben die Schuld ihrem Ehepartner oder den Freunden des Kindes. Andere leugnen das Problem einfach. Zorn ist auch eine weitverbreitete Reaktion; so reagieren vor allem Eltern, die meinen, alles in ihrer Macht Stehende getan zu haben, um ihr Kind mit den Wertvorstellungen des Evangeliums aufzuziehen.

In manchen Fällen haben die Eltern wirklich schwerwiegende Fehler begangen, vor allem dann, wenn sie ihr Kind körperlich oder seelisch mißhandelt haben. Solche Eltern müssen umkehren und Wiedergutmachung leisten. Aber für die meisten Eltern gilt: Es hat keinen Zweck, sich ständig über die ehrliche Selbsteinschätzung hinaus Gedanken wegen der Vergangenheit zu machen.

Sogar die jungen Menschen, die von den Drogen losgekommen sind, geben sich fast immer selbst die Schuld an ihrem Verhalten. „Ich gebe nicht meinen Eltern die Schuld für alles, was ich getan habe", sagt Dave Nelson. „Das wäre zwar bequem, aber meine Mutter hat mir ja nicht die Marihuanazigarette zwischen die Lippen gesteckt und sie angezündet."

DIE ELTERN BRAUCHEN HILFE

Verwandte, Freunde, Nachbarn und Gemeindemitglieder können einer Familie, die mit dem Drogenkonsum konfrontiert ist, sehr helfen, ihr aber auch großen Schmerz zufügen. Eine Familie mußte beispielsweise feststellen, daß die Gemeindemitglieder nur Kritik anzubringen hatten, aber nicht halfen. „Manche sagten uns, wir seien zu streng; andere sagten, wir seien zu nachgiebig", erzählt die Mutter. „Eine ganze Weile wären wir fast verzweifelt und am liebsten gar nicht zur Kirche gegangen, weil wir das Gefühl hatten, alle seien gegen uns."

„Die Mitglieder müssen sich bewußtmachen, daß sie den betreffenden Jugendlichen und seine Eltern nicht wie die Pest meiden dürfen", sagt ein Vater, der in seiner Familie den Drogenkonsum erlebt hat. „Sie sollen vielmehr auf die Betreffenden zugehen und sie ihrer Liebe versichern. Außerdem sollen sie einfach nur zuhören, wenn der Betreffende über seine Empfindungen spricht."

Bruder und Schwester Fisher konnten sich darauf verlassen, daß die Gemeinde ohne Vorbehalte zu ihnen stand. „Ich habe in der Zeugnisversammlung gesagt, daß ich die Mitglieder brauche, damit sie mit mir für meinen Sohn beten, und die Reaktion war einfach überwältigend. Die Mitglieder schreiben Briefe und bemühen sich besonders, mit Jason zu sprechen, wenn er zur Kirche kommt."

Jason selbst sagt, er habe mit dem Gedanken gespielt, Selbstmord zu begehen, sich dann aber doch anders besonnen, weil er gewußt habe, daß es Menschen gab, die ihn liebten. Er hat seinen Eltern gesagt, daß ihre Gebete und die Gebete der Gemeindemitglieder ihn beschützt hätten und daß er nur deshalb noch am Leben sei.

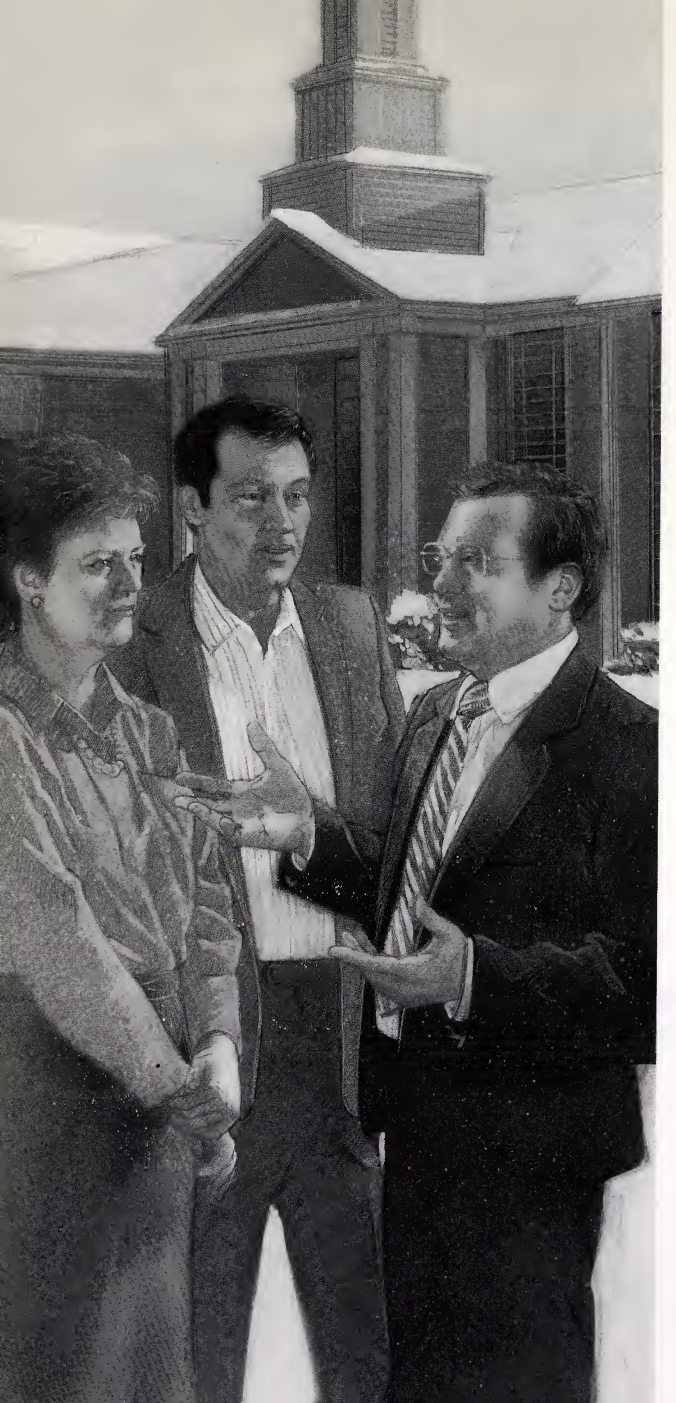
VERWANDTE, FREUNDE, NACHBARN UND GEMEINDEMITGLIEDER KÖNNEN EINER FAMILIE, DIE MIT DEM DROGENKONSUM KONFRONTIERT IST, SEHR HELFEN, IHR ABER AUCH GROSSEN SCHMERZ ZUFÜGEN.

DER GRÖSSTE TROST

Eltern, die mit diesem Problem zu kämpfen hatten oder noch zu kämpfen haben, sagen, wie sehr sie den Herrn lieben und wie dankbar sie für den Trost und die Führung des Evangeliums sind. Der Herr hat verheißen, daß er diejenigen, die „voll Glauben bitten und nicht zweifeln" (Jakobus 1:5,6), in reichem Maß mit Weisheit segnen und niemandem einen Vorwurf machen wird. Außerdem hat er ihnen Erkenntnis verheißen. (Siehe LuB 9:8,9.) Viele Eltern sagen, sie hätten sich auf den Herrn verlassen und im Umgang mit ihrem schwierigen Kind Inspiration, Führung und Trost erhalten.

Mit zum Wichtigsten, was das Evangelium den Eltern schenkt, gehört die Hoffnung – die Hoffnung darauf, daß ihr Kind zurückkehrt, die Hoffnung auf die heilende Kraft des Sühnopfers Jesu Christi.

„Es kann sein, daß eine Familie jahrelang mit diesem Problem ringt, und



zwar trotz allen Betens und Fastens und allem, was man tun muß, um eine Antwort zu erhalten“, sagt Bruder Mitchell. „Geben Sie die Hoffnung dennoch nicht auf, und verlieren Sie nicht den Glauben, denn manchmal dauert es einfach länger.“

Für Schwester Fisher haben sich die Früchte ihres Glaubens noch nicht vollständig gezeigt, und ihr ist klar, daß ihr Sohn sich vielleicht niemals vollständig von dem Weg abwendet, für den er sich entschieden hat. Aber trotzdem weigert sie sich, aufzugeben.

„Ich werde die Hoffnung nie aufgeben. Niemals.“ □

Sue Bergin ist Journalistin. Sie wohnt in Provo, Utah.

Was man tun darf und was man nicht tun darf

Im folgenden finden Sie Anregungen von Eltern und Therapiespezialisten

Was man tun darf

— Fragen Sie sich einmal ernsthaft, ob Sie möglicherweise medikamentenabhängig sind oder auf bestimmte Nahrungsmittel oder Getränke nicht verzichten können.

— Seien Sie bereit, sich im Bedarfsfall außerhalb der Familie um Hilfe zu bemühen.

___ Sprechen Sie so ehrlich, wie es angebracht ist, mit Nachbarn, Gemeindemitgliedern und Freunden über das Problem, wenn diese Fragen stellen.

___ Informieren Sie sich auf jede mögliche Weise über Ihr Kind – durch seine Freunde, durch andere Eltern, durch Lehrer und durch die Schule.

___ Gehen Sie so mit dem Problem um, wie es der Persönlichkeit und den Bedürfnissen Ihres Kindes entspricht.

___ Hören Sie Ihrem Kind zu, und versuchen Sie, seine Empfindungen zu verstehen.

___ Schließen Sie sich mit anderen Eltern zusammen, die Kinder im gleichen Alter haben, und legen Sie gemeinsam Regeln fest; halten Sie sich dann alle konsequent an diese Regeln.

___ Informieren Sie sich über Drogen.

___ Gehen Sie weiterhin in den Tempel, und nehmen Sie Ihre Berufungen in der Kirche wahr.

___ Lassen Sie sich von den Evangeliumsgrundsätzen und den Mitgliedern Kraft, Trost und Führung schenken.



___ Gestehen Sie sich ehrlich jede Mitschuld am Verhalten Ihres Kindes ein; bleiben Sie aber nicht an diesem Punkt stehen, sondern wachsen Sie darüber hinaus.

___ Wählen Sie bei Bedarf sorgfältig ein Therapieprogramm für Ihr Kind aus, das unter Umständen auch die gesamte Familie einbezieht.

___ Zeigen Sie Ihrem Kind, daß Sie es trotz seines Verhaltens liebhaben und akzeptieren.

___ Sagen Sie, daß Sie strikt gegen den Drogen- und Alhoholkonsum sind; versichern Sie Ihrem Kind aber, daß es Ihnen wichtig ist.

___ Lassen Sie ein abhängiges Kind die Folgen seines Verhaltens spüren.

Was man nicht tun darf

___ Sie dürfen nicht überreagieren oder hysterisch werden, wenn Sie feststellen, daß Ihr Kind Drogen nimmt oder Alhohol trinkt.

___ Gehen Sie nicht davon aus, daß sich das Problem schon von allein lösen wird.

___ Schützen Sie Ihr Kind nicht vor den Folgen seines Verhaltens.

___ Lassen Sie nicht zu, daß die Schwierigkeiten eines Kindes die ganze Familie beherrschen und aufzehren.

___ Lassen Sie nicht zu, daß der Drogen- oder Alkoholkonsum Ihres Kindes einen Keil zwischen Sie und Ihren Ehepartner treibt.

___ Seien Sie nicht erleichtert, wenn Ihr Kind nur Alkohol trinkt, aber keine Drogen nimmt.

___ Tadeln Sie Ihr Kind nicht, und schelten Sie es auch nicht in einem fort.

___ Sagen Sie nicht: „Was die Leute nur denken werden."

___ Werden Sie nicht selbstzufrieden, wenn Ihr Kind das Problem bewältigt hat – es kann immer wieder auftreten.

Woran man erkennt, ob ein Kind Drogen nimmt

___ Launenhaftigkeit, mit Depression, innerer Abschottung und Trotz

___ Nachlassende Leistungen in der Schule

___ Neue Freunde

___ Blutunterlaufene Augen

___ Spätes Heimkommen und häufige Abwesenheit von zu Hause

___ Nach dem Heimkommen sofortiger Gang in das eigene Zimmer

___ Häufiges Kaugummikauen und Verwenden von Parfüm (um den Geruch von Drogen oder Alkohol zu überdecken)

___ Ausweichendes, defensives Antworten auf Fragen

___ Zunehmende Erschöpfung

___ Verschwinden von Geld

___ Zunehmendes Schuleschwänzen

___ Zunehmend schlechter werdende Konzentrationsfähigkeit

___ Gewichts- und Appetitsveränderungen

KINDERSTERN

116. JAHRGANG
KIRCHE JESU CHRISTI DER HEILIGEN DER LETZTEN TAGE
AUGUST 1990



Sydells Segnung

LEORA WILLIAMS ZABRISKIE

Sei behilflich, mein Werk gemäß meinen Geboten hervorzubringen, dann wirst Du gesegnet sein. (Lehre und Bündnisse 6:9.)



DICK BROWN

Sydell lief die mit Kopfsteinen gepflasterte Straße in Kingstown, einer Hafenstadt auf St. Vincent, entlang, und schnupperte dabei die Luft. St. Vincent ist eine kleine westindische Insel. Es war ein schöner Samstagmorgen, aber Sydell hielt sich die Nase zu. „Du liebe Zeit! Es riecht wie faule Eier. La Soufrière, der Vulkan, strömt wohl wieder Schwefelgas aus", murmelte sie vor sich hin.

Sydell eilte um die Ecke und sah auf das blaue Meer hinab, wo die Boote der Fischer sanft auf den Wellen schaukelten. *Es muß schon nach Mittag sein,* dachte sie und überlegte, ob ihr Vater und ihre zwei Brüder wohl schon mit einem guten Fang Thun- oder Haifische von See zurückgekehrt waren. Ihre Familie besaß nämlich ein kleines Fischerboot. Sydell begann zu rennen; dabei umklammerte sie fest das neue Haarband, das sie gekauft hatte und am nächsten Tag tragen wollte, wenn sie zur Kirche ging.

Mutter, Vater und ihre beiden Brüder Japeth und Seraft gingen alle zusammen zur Kirche, die in Räumlichkeiten oberhalb einer Leichenhalle stattfand. Vater war Ratgeber des Zweigpräsidenten, Mutter FHV-Leiterin. Die ganze Familie war dafür zuständig, daß die Räume sauber waren und daß vor der Versammlung die Schallfenster geöffnet wurden, damit die frische Seeluft einströmen konnte. Seraft war zwar erst zwölf Jahre alt, aber er leitete schon den Gesang. Gemeinsam mit den Missionaren bereitete Japeth das Abendmahl vor und segnete es.

Sydell ließ die Stadt hinter sich und kletterte den schmalen Weg hinauf, der zum Holzhaus ihrer Familie führte, das sich eng an einen Berg schmiegte. Als sie die Hälfte geschafft hatte, blieb sie stehen und begrüßte die große schwarze Kuh, die an einen Bananenbaum gebunden war. „Guten Tag, Blessing", sagte sie und strich der Kuh über das weiche Fell. Aber Blessing zwinkerte nur mit ihren großen braunen Augen und begann wieder, Gras zu fressen. Mutter hatte die Kuh Blessing [Segnung] genannt, weil es auf der Insel keine Molkerei gab und die Familie ohne die Kuh keine frische Milch, keine Butter und keine Sahne gehabt hätte.

Sydell zog die Luft ein. Es roch nach gebratener Brotfrucht. „Ich weiß schon, was es zum Mittagessen gibt", rief sie ihrer Mutter zu, als sie den steilen Weg zur Veranda emporrannte.

Mutter saß auf den Verandastufen und genoß die Sonne. Dabei war sie eifrig damit beschäftigt, Zwiebeln und frischen Thymian zu schneiden, mit denen sie das Gericht würzen wollte. Sie lächelte Sydell an, die sich zu ihr hinunterbeugte und ihr einen Kuß auf die Wange gab.

„O Mama, ich habe schrecklichen Hunger! Ist das Essen schon fertig?"

„Hol dir einen Stock und sieh nach", antwortete die Mutter.

Sydell legte ihr neues Haarband beiseite, suchte sich einen dicken Stock und holte damit den schwarzen Ball heraus, der in den Kohlen briet. Vorsichtig brachte sie ihn zur Mutter und legte ihn neben ihr auf die Erde. „Es ist fertig!" rief sie, hob ganz vorsichtig ein Stück des heißen Fruchtfleisches auf, das nach Brot schmeckte, und steckte es sich in den Mund.

Mutter stand auf und wischte sich die Hände an der Schürze ab. „Da kommen ja schon Vater und die Jungen mit ein paar Fischen für das Abendessen."

Papa war groß; er hielt sich immer aufrecht und hatte einen schnellen Gang. Für Sydell war er der schönste und stärkste Mann, den sie kannte. Aber heute ließ er die Schultern hängen und sah besorgt aus. Japeth und Seraft schauten auch sehr ernst drein. „Was ist denn los, Papa? Ist etwas nicht in Ordnung?" „Nein, meine Kleine, es ist alles in Ordnung. Aber wir haben etwas Wichtiges zu besprechen, was uns alle angeht, und wir müssen den himmlischen Vater bitten, uns zu helfen."

Vater legte das Netz mit den Fischen hin und wusch sich im Wasserbecken auf der Veranda die Hände. Dann kniete sich die ganze Familie in ihrem kleinen Haus zum Beten nieder, und Papa sprach mit dem himmlischen Vater.

„Lieber Vater im Himmel, wir danken dir für die Missionare, die uns im wahren Evangelium Jesu Christi unterwiesen haben. Mein Sohn Japeth ist jetzt neun-



zehn Jahre alt und möchte auf Mission gehen, aber wir haben nur sehr wenig Geld, das wir ihm geben könnten. Deshalb bitten wir dich, uns eine Möglichkeit zu zeigen, wie er auf Mission gehen kann. Im Namen Jesu Christi. Amen."

Nach dem Gebet war es sehr still, denn jeder dachte darüber nach, woher soviel Geld wohl kommen sollte. Der Fischfang brachte gerade so viel ein, daß die Familie zu essen und Kleidung hatte, und sonst gab es keine Möglichkeit, Geld zu verdienen. Sydell und Mutter legten die Arme um Japeth und sagten ihm, wie sehr sie sich darüber freuten, daß er auf Mission gehen wolle. „Du wirst für die übrigen Bewohner von St. Vincent ein großes Vorbild sein", sagte die Mutter.

„Ich werde dich sehr vermissen", flüsterte Sydell und umarmte ihren Bruder.

„Dann muß ich ja jeden Abend die Kuh melken", meinte Seraft. „Ich höre sie schon brüllen."

„Die Kuh! Das ist die Lösung!" schrie Vater. „Wir werden die Kuh verkaufen! Frischmilch ist hier auf der Insel ein solcher Luxus, daß sie uns einen guten Preis einbringen wird."

„Müssen wir das wirklich, Papa?" rief Sydell. Sie dachte an Blessings große, samtbraune Augen.

„Manchmal muß man etwas hergeben, was man liebhat, um etwas Besseres dafür zu erhalten. Ich weiß, daß der himmlische Vater uns sehr segnen wird, wenn wir bereit sind, für ihn ein Opfer zu bringen", sagte Mutter.

Der Vater rief seine Familie noch einmal zum Beten auf. „Sydell, möchtest du diesmal das Gebet sprechen und fragen, ob wir die Kuh verkaufen sollen?"

Sydell konnte die Tränen kaum zurückhalten, als sie dem himmlischen Vater sagte, daß ihre Familie bereit sei, Blessing zu verkaufen, falls das notwendig sei, damit Japeth auf Mission gehen könne. Als sie ihren Eltern und ihren Brüdern nach dem Gebet ins Gesicht sah, bemerkte sie unter Tränen, daß sie lächelten. Da zog Wärme in ihr Herz, und sie wußte, daß es der Anfang einer weit größeren Segnung war, wenn sie Blessing verkauften. □

WAS WÜRDEST DU TUN MIT . . .?

Das Folgende stammt aus dem Buch Mormon. Gib an, was du womit beziehungsweise mit wem machen würdest, und lies anschließend die angegebenen Schriftstellen.

___ 1. Amnihu	a)	dort zelten (Ether 14:28)
___ 2. Ammoniha	b)	ihn ersteigen (Alma 2:15)
___ 3. Kom	c)	ihren Honig essen (Ether 2:3)
___ 4. Kurelom	d)	mit ihm auf Entdeckungsfahrt gehen (Alma 63:5–8)
___ 5. Deseret	e)	beim Wiederaufbau helfen (Alma 49:2,3)
___ 6. Gilgal	f)	der Richtung folgen, die er weist (1 Nephi 16:10–32)
___ 7. Esrom	g)	an ihn glauben und ihm nachfolgen (3 Nephi 9:18)
___ 8. Hagot	h)	mit ihm auf die Jagd gehen (Ether 2:1)
___ 9. Panier	i)	seinem Zeugnis lauschen (1 Nephi 19:19)
___ 10. Irreantum	j)	darin wohnen (Alma 5:1,2; 6:1–4; 4 Nephi 1:1–8)
___ 11. Ripliankum	k)	etwas damit herstellen (Mosia 11:1–3,8)
___ 12. Liahona	l)	es pflanzen (Mosia 9:9)
___ 13. Nehum	m)	mich weigern, es zu besteigen (Alma 31:13–30)
___ 14. Nimrod	n)	darauf segeln (1 Nephi 17:5)
___ 15. Rameumptom	o)	ihm die Hand reichen (Ether 10:31-11:3)
___ 16. Schurr	p)	es ausgeben (Alma 11:6,12)
___ 17. Schehum	q)	es zähmen (Ether 9:19)
___ 18. Alpha und Omega	r)	dort schwimmen gehen (Ether 15:8)
___ 19. Zarahemla	s)	dahin eilen (2 Nephi 15:26)
___ 20. Siff	t)	nach Zeugen der Vergangenheit tauchen (3 Nephi 9:6)

Auflösung: (1) b, (2) e, (3) o, (4) q, (5) c, (6) t, (7) p, (8) d, (9) s, (10) n, (11) r, (12) f, (13) i, (14) h, (15) m, (16) a, (17) l, (18) g, (19) j, (20) k.

WELCHE SYMBOLE GEHÖREN ZUSAMMEN?

D. A. STONE

Wie viele Symbolpaare könnt Ihr finden?

(	:	>	$	¿	)
0	;	"	[	·	/
9	+	(	!	I	]
#	=	I	–	%	0
>	5	/	·	^	'
<	]	@	*	–	&

Symbole: (> 0 • /] – |

WER IST DIESER PROPHET?

JENNAVEE ALLGRUNN

1. Er half mit, seine Familie vor einer Hungersnot zu bewahren.
2. Er hatte elf Brüder.
3. Er herrschte in Ägypten.
4. Er besaß einen Ärmelrock.



Josef. (Siehe Genesis 35:22–26; 37,39–45.)

LAUREL ROHLFING

EIN TAG MIT DEM BISCHOF

Und Sie sollen Ihre Kinder auch lehren, zu beten und untadelig vor dem Herrn zu wandeln. (Lehre und Bündnisse 68:28.)

Der himmlische Vater und Jesus haben viele Führer und Lehrer berufen, die dir helfen, nach dem Evangelium zu leben. Dazu gehört auch der Bischof. Er ist dein Freund. Er hat den himmlischen Vater und Jesus lieb und versucht, dir ein Vorbild zu sein. Er möchte, daß du die Gebote hältst. Der Bischof hat in seiner Gemeinde viele wichtige Aufgaben zu erfüllen. Deshalb mußt du für ihn beten, damit er sein Bestes geben kann.

ANREGUNGEN FÜR DAS MITEINANDER

1. Machen Sie Spiele, wo die Kinder etwas zuordnen müssen. Vergrößern Sie Bilder, und heften Sie sie mit der Vorderseite nach unten an eine Flanelltafel. Schreiben Sie auf gleich große Papierbogen die Aufgaben des Bischofs, die auf den Bildern dargestellt werden, und heften Sie sie mit der beschrifteten Seite nach unten an die andere Seite der Flanelltafel. Die Kinder nehmen abwechselnd einen Bogen bzw. ein Bild von der Tafel, bis sie alle passenden Paare zusammengestellt haben. Ältere Kinder können Bogen bzw. Bilder, die sie in einer vorgegebenen Zeit nicht zugeordnet haben, wieder an die Tafel heften. Nehmen Sie die passenden Paare ab, und besprechen Sie sie.
2. Schreiben Sie einen kurzen Dankesbrief an den Bischof, seine Ratgeber oder andere Führer und Lehrer der Kirche.
3. Schneiden Sie Fußstapfen aus, und legen Sie sie als Weg im Raum aus. Die Kinder können auf die Fußstapfen treten und spielen, sie würden mit dem Bischof sprechen.
4. Lesen Sie mit den Kindern 1 Timotheus 3:1-7 und Titus 1:7-9, und schreiben Sie die Eigenschaften, die ein Bischof besitzen muß, an die Tafel. Besprechen Sie schwierige Wörter und Gedanken.
5. Singen Sie das Lied „Unser Bischof" (Sing mit mir, B-61) oder „Unser freundlicher Bischof" (Sing mit mir, B-38).

Er betet für seine Familie und für die Mitglieder der Gemeinde, die er liebhat.

Er hilft einer Familie, die in Not geraten ist, im Rahmen des Wohlfahrtsprogrammes.

ANLEITUNG

Im folgenden findest du Bilder davon, was ein Bischof alles tut. Schneide jedes Bild aus und kleb es in das passende Feld. Dann verfolge seinen Weg, und du wirst sehen, was er alles tut, um dir und anderen zu helfen, nach dem Evangelium zu leben.







Er spricht mit jedem achtjährigen Kind und dessen Eltern, damit das Kind getauft werden kann.
Er spricht mit den Wegbereitern, damit sie zum Diakon ordiniert werden können.
Er beruft ein Mitglied der Gemeinde zum PV-Lehrer bzw. zur PV-Lehrerin.
Er sorgt dafür, daß du in deinen Versammlungen das Evangelium lernst.
Manchmal besucht er die PV und spornt alle Kinder an, dem himmlischen Vater zu gehorchen.
Er reicht dir im Gemeindehaus zur Begrüßung die Hand.
Er sorgt dafür, daß du in deinen Versammlungen das Evangelium lernst.
Er trifft sich mit den Führern der Gemeinde, um darüber zu sprechen, was in der Gemeinde geschieht.
ROBYN S. OFFICER

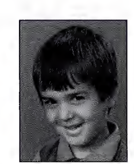
FREUNDE AUS A



Atsushi Shizuno, 9, aus Chiba in Japan, spielt gerne Baseball und sieht sich alle Baseballspiele im Fernsehen an. Seine Lieblingsmannschaft sind die Tokio-Giants. Er hat eine Zeitlang in Los Angeles im US-Bundesstaat Kalifornien gewohnt. Er hat das Buch Mormon gelesen und ein Zeugnis, daß die heiligen Schriften wahr sind.



Maria Claudia Pérez Pastor, 5, aus Lima in Peru, zeichnet, malt, tanzt und singt gerne. Außerdem macht es ihr Spaß, beim Familienabend mitzuhelfen. Sie paßt auf ihren kleinen Bruder auf, der zehn Monate alt ist. Maria liebt den himmlischen Vater, ihren kleinen Bruder und die Kirche. Wenn sie einmal älter ist, möchte sie gerne auf Mission gehen. Beim Beten bittet sie den Vater im Himmel, alle Kinder auf der ganzen Welt zu segnen.



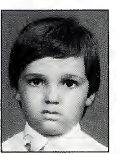
Mark van der Donk, 7, aus Rotterdam in den Niederlanden, hat zwei Brüder und zwei Schwestern. Außerdem hat er viele Freunde. Er geht gerne zur PV und findet seine Lehrerin sehr nett.



Yumi Hirata, 6, aus Kanagawa in Japan, singt gerne: „Ich singe oft ganz laut." Außerdem machen ihr Leichtathletik und das Einradfahren Spaß.



Victor H. Barrera, 6, stammt aus Mexiko-Stadt, gehört aber jetzt zum spanischen Zweig der Kirche in Ontario in Kanada. Er möchte gerne einmal auf Mission gehen. Victor hat einen kleinen Bruder, der drei Jahre alt ist. Er möchte alle seine Freunde auf der ganzen Welt grüßen.



José Firmino da Silva Neto, 10, aus Curitiba im Pfahl Boqueirao in Brasilien, zeichnet gerne, spielt gerne mit seinen Cousins und liest in der heiligen Schrift. Eines Tages möchte er gerne auf Mission gehen, und zwar nach Deutschland.



Susumu Koike, 2, aus Japan, faltet immer die Hände, wenn ein Gebet gesprochen wird. Er lernt auch, wie man andächtig ist.

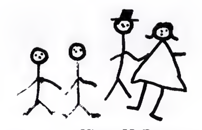


Cheiny E. Robles, 5, aus San Pedro de Macoris in der Dominikanischen Republik, malt und zeichnet gerne und geht gerne zur PV. Sie hat einige PV-Lieder auswendig gelernt; das Singen macht ihr großen Spaß.

Maria Claudia Perez Pastor



LLER WELT



Victor H. Barrera

„Lehis Traum" von José Firmino da Silva Neto

Liheldson de Assis Barbosa, 11, aus Campina Grande in Brasilien

Hallo! Wir möchten gern Fotos und Zeichnungen von Euch in den Kinderseiten des STERN veröffentlichen. Sendet ein Bild von Euch, vielleicht zusammen mit einer Zeichnung, an:

Redaktion „Der Stern", Dieselstr. 1, D-6367 Karben 1.

Bitte nennt uns auch Euren Namen, das Alter und Euer Herkunftsland; schreibt auch eine kurze Geschichte über Euch selbst.

Aus organisatorischen Gründen dauert es leider mindestens sechs Monate, bis die ausgewählten Fotos und Bilder veröffentlicht werden können. Dabei nennen wir das von Euch angegebene Alter. Leider können wir die eingesandten Fotos und Zeichnungen nicht zurückschicken.

NUR MEIN VATER, DIE

Die Himmel rühmen die Herrlichkeit Gottes, vom Werk seiner Hände kündet das Firmament. (Psalm 19:2.)

Mein Vater hatte gesagt, daß wir an einem Wochenende wegfahren würden – nur er und ich. Wir wollten auf einem nahegelegenen Campingplatz zelten. Aber dann verlor Vater seine Arbeit.

Vater hatte im Lagerhaus hier in der Stadt gearbeitet, aber das Lagerhaus ist letzten Monat abgebrannt. Das ganze Geld, das Vater gespart hatte, wurde aufgebraucht, als meine kleine Schwester Elizabeth geboren wurde. Sie kam am Tag nach dem Feuer auf die Welt. Dann ging unser Auto kaputt, und wir konnten uns die Reparatur nicht sofort leisten.

Deshalb beriefen wir einen Familienrat ein und sprachen darüber, daß wir nicht genug Geld hatten und daß Vater noch keine neue Arbeit gefunden hatte. Vater sagte, daß uns die Kirche bei Bedarf eine Weile mit Nahrungsmitteln aushelfen könne. Dann aber sagte er gar nichts mehr, und die Tränen stiegen ihm in die Augen. Ich hatte schon einmal Tränen in seinen Augen gesehen, und zwar am Fastsonntag, als er Zeugnis gegeben hatte.

Ich holte alles Geld, das ich gespart hatte, und gab es Vater. Es war leider nicht sehr viel, nur ein Dollar und siebzig Cent, aber mehr hatte ich nun einmal nicht. Ich sagte Vater, daß ich gerne helfen würde.

Vater sagte nichts. Er zog mich nur dicht an sich und drückte mich länger, als er es sonst tat. Ich glaube, er weinte wieder, denn meine Backe wurde ganz naß.

Nach dem Abendessen fragte Vater mich, ob ich mit ihm draußen im Garten schlafen wolle. Unser Garten ist zwar viel kleiner als ein Campingplatz, aber der Himmel sah dort genauso weit aus wie auf dem Campingplatz. Und außerdem gab es dort genauso viele Sterne.

Wir lagen draußen in unseren Schlafsäcken und starrten in den Himmel. Da sahen wir eine Sternschnuppe. Sie verschwand genauso schnell, wie der Sommer verging – viel zu schnell.



STERNE UND ICH

RAY GOLDRUP

Wir unterhielten uns auch über vieles. Wir sprachen darüber, wie weit ein Löwenzahnsame fliegen kann, und wir sprachen über die Delle an der Schneide des alten Kavallerieschwertes, das Vater von seinem Ur-Ur-Urgroßonkel geerbt hatte.

Am meisten unterhielten wir uns aber über etwas anderes, was mich beschäftigte. Ich sagte Vater, daß ich die ganze Woche darum gebetet hatte, es möge etwas geschehen, was es uns ermögliche, doch auf den Campingplatz zu fahren. Aber nichts war geschehen. Und als ich nun in den Nachthimmel sah und mir klarwurde, wie unendlich weit der Weltraum ist und wie klein ich bin, da begann ich mich zu fragen, ob ich nicht viel zu unbedeutend sei, als daß Gott sich um mich kümmerte.

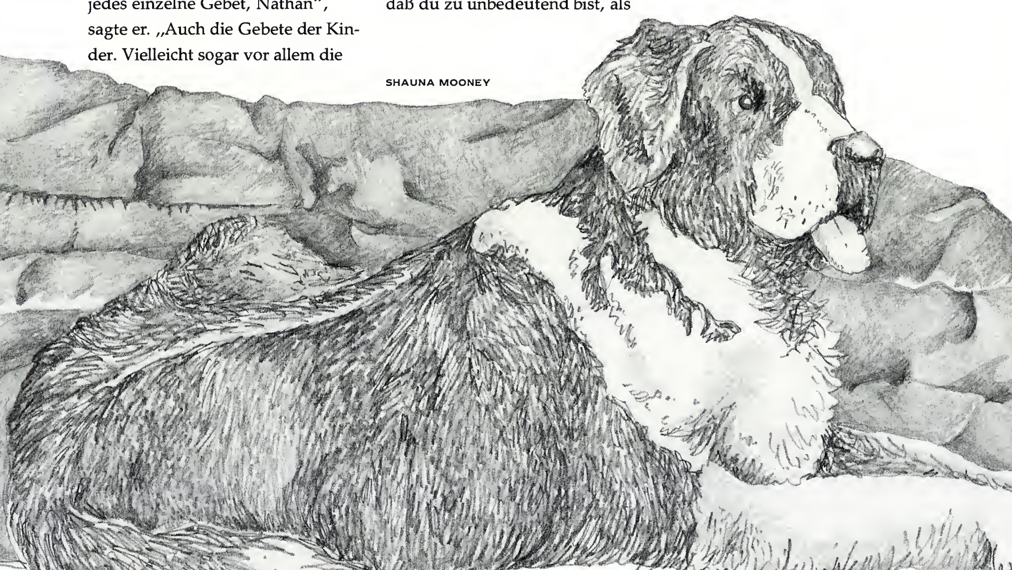
Vater wandte mir den Kopf zu und begann zu lächeln. „Gott hört jedes einzelne Gebet, Nathan", sagte er. „Auch die Gebete der Kinder. Vielleicht sogar vor allem die Gebete der Kinder. Und wenn jemand von ganzem Herzen betet, bekommt er auch eine Antwort."

„Aber ich habe keine Antwort bekommen!"

Vater nahm einen kleinen Käfer von meinem Kopfkissen und setzte ihn ins Gras. Ich dachte mir, daß er mir vielleicht Zeit zum Nachdenken geben wollte. Ich sah zu ihm hinüber; er starrte in den Himmel, und zwar angestrengter, als ich es jemals zuvor an ihm gesehen hatte. Dann sah er mich zärtlich an. „Du bist ein Kind Gottes", sagte er weich. „Das heißt, du bist etwas ganz Besonderes. Der himmlische Vater liebt dich sogar noch mehr als ich – und ich liebe dich schon mit ganzem Herzen und ganzer Seele.

Der Herr hat diese Welt für dich erschaffen", fuhr er fort. „Jesus, unser älterer Bruder, hat sein Leben für dich hingegeben – und auch für uns alle. Deshalb denk nie wieder, daß du zu unbedeutend bist, als daß Gott sich um dich kümmern würde. Der himmlische Vater ist glücklich, wenn du glücklich bist. Und ich auch."

Jetzt, wo ich darüber nachdenke, wird mir klar, daß es gar nicht so wichtig war, wo Vater und ich unser Wochenende verbrachten. Ich bin eigentlich sogar froh darüber, daß wir im Garten geschlafen haben. Das hat mir nämlich genauso gut gefallen, wie es mir auf dem Campingplatz gefallen hätte. Vielleicht war es sogar noch schöner, weil wir in jener Nacht über wichtige Fragen gesprochen haben, über die wir auf dem Campingplatz vielleicht nicht gesprochen hätten, weil dort alles anders gewesen wäre. Mein Gebet wäre dann ja erhört worden, und ich hätte mir nicht solche Gedanken gemacht. So aber haben wir eine ganz besondere Nacht zusammen verbracht. Nur mein Vater, die Sterne und ich. □



SHAUNA MOONEY

HANNAS GEBET

SHERRIE JOHNSON

Hanna war sehr traurig, weil sie keine Kinder hatte. Sie wußte, wie wichtig es ist, daß eine Frau Kinder zur Welt bringt und über Gott belehrt, und sie sehnte sich danach, Mutter zu werden und selbst ein Baby in den Armen zu halten.

Weil Hanna großen Glauben hatte, liebte sie den Herrn und wußte, daß er ihr helfen würde. Als sie daher wie jedes Jahr mit ihrem Mann Elkana zum Tempel in Schilo reiste, um den Herrn anzubeten und ihm Opfer darzubringen, ließ sie es nicht beim Opfern bewenden. Sie ging in den Tempel, um einen besonderen Bund mit dem himmlischen Vater zu schließen. Das Herz war ihr so voll, daß sie anfing zu weinen, als sie leise und inbrünstig betete: „Herr der Heere, wenn du das Elend deiner Magd wirklich ansiehst . . . und deiner Magd einen männlichen Nachkommen schenkst, dann will ich ihn für sein ganzes Leben dem Herrn überlassen."

So betete sie demütig weiter. Da trat Eli, der Hohepriester, in den Tempel und sah sie. Er kannte Hanna nicht, und er wußte auch nicht, daß sie betete. Er sah nur, daß sich ihr Mund bewegte, daß aber kein Laut zu hören war. Daraus schloß er, daß Hanna betrunken sein mußte. Er ging zu ihr hin und fragte:

„Wie lange willst du dich noch wie eine Betrunkene aufführen? Sieh zu, daß du deinen Weinrausch los wirst!"

Mit trauriger Stimme erwiderte Hanna: „Ich habe weder Wein getrunken noch Bier; ich habe nur dem Herrn mein Herz ausgeschüttet."

Eli, der sah, daß er Hanna unrecht getan hatte, tröstete sie nun: „Geh in Frieden", sagte er. „Der Gott Israels wird dir die Bitte erfüllen, die du an ihn gerichtet hast."

Da verließ Hanna den Tempel; ihre Traurigkeit war verschwunden. Am nächsten Morgen beteten sie und Elkana noch einmal im Tempel den Herrn an; dann kehrten sie in ihr Haus nach Rama zurück.

Nicht lange danach wurde Hannas Gebet erhört. Sie brachte einen Sohn zur Welt und nannte ihn Samuel, denn sie sagte: „Ich habe ihn vom Herrn erbeten."

Hanna hatte ihren Sohn sehr lieb und war sehr glücklich. Aber sie vergaß nicht, was sie dem Herrn versprochen hatte. Als Samuel ungefähr drei Jahre alt war, brachte sie ihn zum Tempel in Schilo und stellte ihn Eli vor. „Ich bin die Frau, die damals neben dir stand, um zum Herrn zu beten", sagte sie zu Eli. „Ich habe um diesen Knaben gebetet, und der Herr hat mir die Bitte erfüllt, die ich an ihn gerichtet habe." Dann erklärte Hanna, daß sie dem Herrn versprochen hatte, das Kind in seinen Dienst zu geben.

Und so überließ Hanna ihren Sohn, auf den sie so lange gewartet und um den sie so inbrünstig gebetet hatte, Eli, damit dieser ihn im Tempel großzog und damit Samuel sein Leben lang dem Herrn diente.

Wieder betete Hanna im Tempel und pries voller Freude Gott und seine Werke. Als sie nach Rama zurückkehrte, ließ sie ihren Sohn im Tempel zurück, damit er dort dem Herrn diente. Später segnete der Herr Hanna und Elkana mit drei weiteren Söhnen und zwei Töchtern.

Hanna vergaß Samuel nicht. Jedes Jahr machte sie ihm ein neues Obergewand und gab es ihm, wenn sie in den Tempel ging, um dem Herrn zu opfern und ihn anzubeten. (Siehe 1 Samuel 1; 2:11,18-32.) □

DEL PARSON





LEHI UND SEINE FAMILIE FAHREN ÜBER DAS MEER

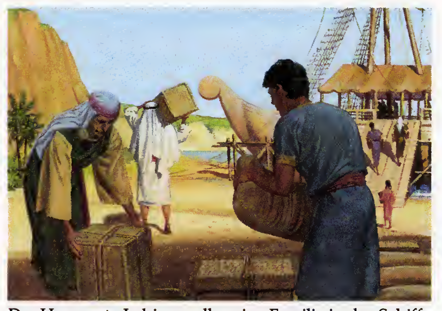
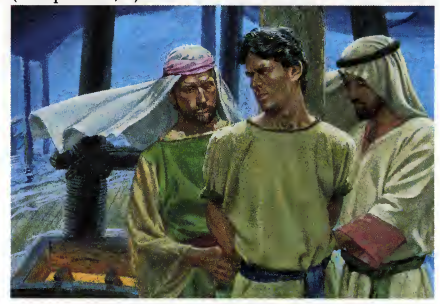


ILLUSTRATION VON JERRY THOMPSON

Der Herr sagte Lehi, er solle seine Familie in das Schiff bringen, das er gebaut hatte. Sie nahmen reichlich Früchte, Fleisch, Honig und auch Samen mit, den sie im verheißenen Land aussäen wollten. (1 Nephi 18:5,6.)



Starke Winde trieben das Schiff auf das verheißene Land zu. (1 Nephi 18:8.)



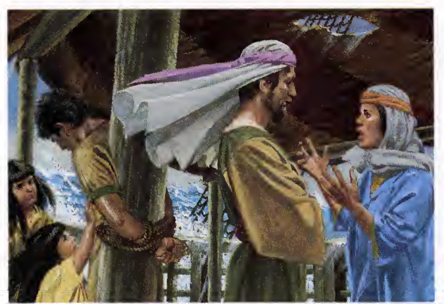
Laman, Lemuel und einige andere aus der Gruppe begannen, schlecht zu handeln. Als Nephi sie aufforderte, damit aufzuhören, wurden sie wütend. Sie banden Nephi mit Stricken. (1 Nephi 18:9–11.)



Weil sie so schlecht waren, funktionierte der Liahona nicht mehr, und sie wußten nicht, wohin sie das Schiff steuern sollten. Ein schrecklicher Sturm trieb sie drei Tage lang zurück. (1 Nephi 18:12,13.)



Lehi bat Laman und Lemuel, Nephi loszubinden, aber sie wollten nicht hören. Lehi und Sara waren so bekümmert, daß sie krank wurden. (1 Nephi 18:17.)



Nephis Frau und seine Kinder weinten. Sie baten Laman und Lemuel, Nephi loszubinden, aber Laman und Lemuel hörten nicht. (1 Nephi 18:19.)



Am vierten Tag wurde der Sturm noch schlimmer. Das Schiff war nahe daran zu sinken. (1 Nephi 18:14,15.)



Laman und Lemuel wußten, daß Gott den Sturm gesandt hatte. Sie hatten Angst, sie würden ertrinken. (1 Nephi 18:15.)



Schließlich kehrten Laman und Lemuel um und banden Nephi los. Nephi hatte sich nicht beklagt, obwohl seine Handgelenke und seine Knöchel sehr geschwollen und von den Stricken wundgescheuert waren. (1 Nephi 18:15.)



Als Nephi wieder frei war, nahm er den Liahona, und dieser funktionierte wieder. Nephi betete, und der Sturm hörte auf, und das Meer wurde wieder ruhig. (1 Nephi 18:21.)



Nephi steuerte das Schiff, und wieder segelten sie in Richtung auf das verheißene Land. (1 Nephi 18:22.)



Die Bischöfe in der Kirche

PRÄSIDENT GORDON B. HINCKLEY
ERSTER RATGEBER IN DER ERSTEN PRÄSIDENTSCHAFT

Ein Junge hat mich einmal gefragt: „Gehören Sie zu einer Gemeinde, und haben Sie auch einen Bischof?" Ich antwortete: „Natürlich." Da fragte er: „Machen Sie auch mit dem Bischof die Zehntenerklärung?" Das bejahte ich ebenfalls, und ich erklärte ihm, daß ich, obwohl ich zur Präsidentschaft der Kirche gehörte, meinem Bischof genauso rechenschaftspflichtig sei, wie jedes andere Mitglied seinem Bischof beziehungsweise Zweigpräsidenten rechenschaftspflichtig ist. Ich danke dem Herrn für die guten Bischöfe, die die Kirche überall auf der Welt hat. Insgesamt sind es elftausend.

Ich muß an den Bischof denken, den ich als Junge hatte. Er war da, als mein Vater mir einen Segen und einen Namen gab. Er hat mit mir gesprochen, um festzustellen, ob ich für die Taufe würdig war. Er hat mit mir gesprochen, um festzustellen, ob ich würdig war, zum Diakon ordiniert zu werden. Er gab mir meine erste Berufung, nämlich die Berufung als Mitglied der Präsidentschaft des Diakonskollegiums. Er präsidierte über das Priesterkollegium, zu dem ich später gehörte. Er empfahl mich dem Pfahlpräsidenten als würdig, das Melchisedekische Priestertum zu empfangen. Er empfahl mich dem Präsidenten der Kirche und bestätigte, daß ich würdig war, auf Mission zu gehen. Er hieß mich dann wieder zu Hause willkommen und unterschrieb meinen Tempelschein. Damit bestätigte er, daß ich würdig war, im Haus des Herrn zu heiraten.

Ich gebe Zeugnis, wie stark und gut die Bischöfe in der Kirche sind. Ich danke auch den Ratgebern, die ihnen zur Seite stehen, und allen Mitgliedern, die auf ihre Weisung dienen und die Berufungen annehmen, die sie aussprechen. □

(Nach einer Ansprache auf der Herbst-Generalkonferenz im Oktober 1988.)



Bitte, gebt nicht nach!

Der folgende Artikel besteht aus Auszügen aus einem Brief, der an die jungen Leute in der Kirche gerichtet ist. Der Verfasser hat darum gebeten, ihn in den Zeitschriften der Kirche abzudrucken. Dieser junge Mann hat Glück gehabt. Er ist am Leben und darin begriffen, sein Leben in Ordnung zu bringen. Viele, die den gleichen Weg gehen, den er gegangen ist, haben dieses Glück nicht.

Ich muß zugeben, daß alles mit meiner negativen Einstellung angefangen hat. Als ich ungefähr zehn Jahre alt war, gelangte ich zu der Ansicht, die meisten Menschen in meiner Umgebung seien nicht so „gut", wie sie selbst glaubten. Je älter ich wurde, desto stärker wurde meine Ernüchterung.

Während andere junge Leute in unserer Gemeinde, auch meine Altersgenossen, gerne zur Kirche gingen und immer auf irgendeine Art erbaut wurden, entwickelten sich meine Freunde und ich zu einer Gruppe, die jeden Monat einen neuen Sonntagsschullehrer brauchte. Darauf waren wir sogar noch stolz.

Den Mitgliedern gefiel unsere Einstellung ihnen und dem Leben gegenüber nicht, und manche gaben uns einfach auf. Andere hingegen taten das nicht. Wir hatten einen sehr geduldigen Bischof und ein paar gute Führer. Die meisten hielten wir jedoch für Heuchler, und wir nahmen das, was wir für ihre Schwächen hielten, als Entschuldigung für unsere eigenen Schwächen.

Mit dreizehn, vierzehn Jahren brachten die Jungen und Mädchen aus unserer Gruppe ausgezeichnete schulische und sportliche Leistungen. Wir waren alle sehr beliebt, hatten viel Spaß und waren der Ansicht, daß wir die Kirche nicht brauchten. Wenn wir „gezwungen" wurden, uns für das Seminar einzuschreiben, schafften wir es meistens, wieder hinausgeworfen zu werden.

Wir gaben dem Druck unserer Altersgenossen eigentlich nicht nach – wir machten diesen Druck selber. Wir gehörten zu den ersten unserer Altersgruppe, die mit dem Trinken anfingen. Wir waren die ersten, die Marihuana rauchten und mit anderen Drogen experimentierten. Wir sahen die Chance, ein bißchen Geld damit zu verdienen, und deshalb verführten wir andere zum Drogenkonsum, um mit dem Drogenhandel mehr Geld zu verdienen. Wir führten ein ausschweifendes, unsittliches Leben.

Manche meiner Freunde leisteten Widerstand. Sie sagten, wir seien dumm und sie würden auf keinen Fall mitmachen. Aber als wir ein paar Jahre später die High School verließen, hatte nur einer seinen Widerstand nicht aufgegeben. Wir übten viel Druck auf ihn aus und spotteten über ihn, aber er blieb fest. Vor ihm habe ich mehr Achtung als vor jedem anderen Jungen meines Alters.

Niemand ging die ganze Schulzeit über zu so vielen Partys wie wir. In der heiligen Schrift heißt es: „An ihren Früchten werdet ihr sie erkennen." (Matthäus 7:16.) Ich kenne nicht alle Früchte unseres Verhaltens, und dafür bin ich dankbar. Viele kenne ich allerdings. Die meisten meiner Freunde, mit denen ich aufwuchs und von denen einige ausgezeichnete Schüler, Führer und Sportler waren, haben die Schule vorzeitig verlassen. Einer hat Selbstmord begangen. Die meisten sind vor Gericht gestellt worden, manche sind sogar für verschiedene Delikte ins Gefängnis gekommen. Ich kenne eine Menge Mädchen, die noch während der Schulzeit ein Kind bekommen oder eine Abtreibung gemacht haben. Andere wurden Prostituierte.

Ich hörte auf, Drogen zu nehmen, als ich ernstlich krank wurde. Ein paarmal wäre ich fast gestorben, eigentlich sogar ziemlich häufig, wenn ich beispielsweise eine Überdosis Drogen genommen hatte oder wenn ich Auto fuhr, obwohl ich keinerlei Kontrolle über mein Reaktionsvermögen hatte. Eines Abends langweilte ich mich sehr, deshalb nahm ich alle Arten von Stimulanzien, die ich finden konnte, setzte mich hin und sah fern. Dabei sank mein Puls auf 20 Schläge in der Minute. Ich zwang mich, wach zu bleiben, weil ich irgendwie spürte, daß ich nicht wieder aufwachen würde, wenn ich jetzt einschlief.

Um mein Leben wieder in den Griff zu bekommen, mußte ich meine Freunde verlassen. Anschließend versuchte ich, ihnen zu helfen, damit sie auch aufhörten. Ein paar meiner alten Freunde machten mit, aber den meisten war es mittlerweile völlig gleichgültig.

Als ich aufgehört hatte, Drogen zu nehmen, fing ich an zu trinken. Ich kann ehrlich sagen, daß ich schon während meiner Schulzeit Alkoholiker war. Dann nahm ich mir vor, aufzuhören, aber ich schaffte es nicht, jedenfalls nicht aus eigener Kraft. Außerdem war ich mir selbst nicht mehr wichtig genug, um das zu tun, was ich, wie ich genau wußte, tun mußte.

„ICH MUSSTE EINEN WEITEN WEG GEHEN, UM MEIN LEBEN REIN ZU MACHEN, ABER ICH WUSSTE, DASS DER ERSTE SCHRITT DER SCHWERSTE IST. ICH HÖRTE NICHT AUF ZU BETEN. ICH VERSTAND DAS SÜHNOPFER ZWAR NICHT, ABER DER FRIEDEN UND DER TROST, DIE MICH EINHÜLLTEN, LIESSEN KEINEN ZWEIFEL DARAN, DASS ES WIRKLICH WAHR WAR.“



Dann schloß ich enge Freundschaft mit einem Mädchen, das in der Kirche aktiv war. Sie konnte nicht verstehen, was ich durchmachte, aber sie wußte, daß ich mich ehrlich bemühte, aus der Patsche herauszukommen, in die ich mich hineinmanövriert hatte. Es tat ihr weh, wenn ich wieder in meine alten Gewohnheiten verfiel. Ich hörte schließlich auf zu trinken, weil ich wußte, daß es ihr weh tat, und weil ich sie nicht anlügen konnte.

In meinem geschwächten Zustand war es schwer, sittliche Grundsätze zu befolgen, deshalb vermied ich jeden Kontakt mit Mädchen, es sei denn, sie waren so gut wie meine Freundin in der Kirche.

Seit vielen Jahren hatte ich nicht mehr gebetet, aber schließlich mußte ich einfach auf die Knie. Ich hatte Angst, weil ich mir meiner Schuld bewußt war. Dieses erste Gebet, verbunden mit dem Wunsch, mich zu ändern und umzukehren, war der große Wendepunkt in meinem Leben.

Ich versuchte zu beten, aber ich konnte nicht. Ich begann zu weinen, zum erstenmal seit vielen Jahren, und mir war, als würde ich innerlich zerrissen. Immer noch auf den Knien fiel ich vornüber, und mein Körper begann, unkontrolliert zu zucken. Innerlich betete ich: „Bitte, hilf mir!"

Ich wurde fast bewußtlos. Dann verging der körperliche Schmerz, und ich lag nur noch da und weinte. Ich mußte einen weiten Weg gehen, um mein Leben rein zu machen, aber ich wußte, daß der erste Schritt der schwerste ist. Ich verstand das Sühnopfer zwar nicht, aber der Frieden und der Trost, die mich einhüllten, ließen keinen Zweifel daran, daß es wirklich wahr war.

Es gab aber noch viel mehr. Chemische Substanzen, mit denen man Gefühle überdeckt, führen dazu, daß man seelisch ein Krüppel wird, weil man nämlich aufhört, innerlich zu wachsen. Physisch und intellektuell erholte ich mich sehr gut. Ich begann auch, geistig Fortschritt zu machen. Aber seelisch war ich ein Wrack. Das Mädchen, das mir so lange so sehr geholfen hatte, verstand das nicht, und deshalb verlor ich sie, während ich versuchte, die Narben der Vergangenheit zu überwinden. Sie sah die äußeren Veränderungen und meinte, das sei das Schwierigste gewesen. Aber den schwersten Kampf focht ich in meinem Innern, meiner Seele aus. Mein Stolz war ein verbissener Gegner, und die schmerzlichen Erinnerungen stimmten mich manchmal depressiv.

Ich habe immer noch einen weiten Weg vor mir und viel zu tun. Jetzt versuche ich, anderen zu helfen, die ähnliche Probleme haben. Es hat ein paar Jahre gedauert, bis ich so weit war, wie ich jetzt bin, und ich habe viel gefastet und gebetet. Wenn ich zurückdenke, schmerzen die Erinnerungen noch immer. Ich weiß jetzt, daß wir aus unseren Erfahrungen lernen – aus unseren Erfolgen und Fehlern. Ich wünschte nur, ich hätte mehr lernen können, und zwar ohne die innere Last und die Narben, die meine Lernmethode mir gebracht hat. Ich habe nämlich hauptsächlich aus meinen Fehlern gelernt.

Ich habe mir große Schmerzen zugefügt, und meine Seele schreit vor Kummer, wenn ich sehe, wie andere den gleichen Weg einschlagen. Ihr Jungen und Mädchen, denkt an euch und an eure Freunde! Ehe ihr der Versuchung nachgebt – und glaubt mir, Stolz und eine negative Einstellung sind eine Versuchung –, denkt an die Folgen, die euer Verhalten für andere und in den kommenden Jahren auch für euch selbst hat.

Man kann immer umkehren und zurückkommen. Aber es ist viel besser, wenn man gar nicht erst anfängt. Bitte, bitte, gebt nicht nach! Ihr werdet es nie bereuen, wenn ihr rein bleibt, das Wort der Weisheit befolgt und rechtzeitig nach Hause kommt – alle Regeln haben ihren Grund. Ich weiß, was geschieht, wenn man sie nicht befolgt, wenn man sich sagt: „So etwas passiert mir doch nicht." Meine Freunde und ich wissen, daß ein Mädchen sittlich noch so rein sein kann – wenn man es betrunken machen oder dazu bringen kann, daß es Drogen nimmt, gibt es schließlich doch nach.

Der erste Schritt nach unten ist der leichteste, und der erste Schritt zurück ist der schwerste. Wenn ihr auf dem Weg nach unten seid, sind erst viele Leute da, die euch gerne helfen wollen, aber je weiter ihr nach unten kommt, desto einsamer seid ihr, wenn ihr euch auf den Weg zurück macht.

Ich habe ein starkes Zeugnis davon erlangt, daß das Evangelium wahr ist. Meine Mitschwestern und -brüder sind auch heute noch nicht vollkommen, aber mir ist endlich klargeworden, daß das Evangelium durch ihre Unvollkommenheit nicht weniger wahr wird. Daran wird nur deutlich, daß auch sie Menschen sind.

Ich kenne die Macht des Widersachers, ich weiß, daß es ihn wirklich gibt, aber ich kenne jetzt auch die Macht des Herrn und des Priestertums und weiß, daß es beides wirklich gibt. Ich weiß auch, daß bei uns mehr sind als bei ihm.

Schämt euch nie eurer Unschuld! Ich bewundere und beneide Menschen, die ihre Unschuld noch besitzen. Wenn man seine Unschuld einmal verloren hat, ist sie unwiderbringlich dahin. Bitte, seid stark. Mehr Menschen, als ihr vielleicht jemals wissen werdet, verlassen sich auf euch – eure Freunde, eure Familie und eure ungeborenen Kinder. Enttäuscht sie nicht! □

Ich möchte dem Bischof bekennen, schaffe es aber nicht

In meiner Vergangenheit gibt es etwas, was ich eigentlich dem Bischof bekennen müßte. Ich würde das auch gerne tun, aber ich habe einfach nicht den Mut dazu. Jedesmal, wenn ich mich zu einem Gespräch mit dem Bischof durchgerungen habe, fällt mir ein Grund ein, warum ich nicht hingehen kann. Wie kann ich mich dazu bringen, das Rechte zu tun?

Die Antworten sind als Anleitung, nicht aber als offizielle Aussage seitens der Kirche zu betrachten.



UNSERE ANTWORT

Du bist schon auf dem richtigen Weg, weil dir bereits klargeworden ist, daß du dein Problem bekennen mußt.

Der Herr hat gesagt: „Ob jemand von seinen Sünden umkehrt, könnt ihr daran erkennen: Siehe, er *bekennt* sie und läßt davon." (LuB 58:43.) Wir müssen alle Sünden dem himmlischen Vater bekennen, und zwar beim Beten. Schwerwiegende Übertretungen müssen auch dem Bischof beziehungsweise dem Zweigpräsidenten bekannt werden.

Dabei müssen wir uns dessen bewußt sein, daß das Bekennen nur ein einziger Schritt der Umkehr ist. Wir müssen auch von unseren Sünden lassen, nach Möglichkeit Wiedergutmachung leisten, uns bemühen, ein vorbildliches Leben zu führen, und anderen Menschen vergeben, die uns unrecht getan haben.

Der Satan möchte natürlich, daß man seine Umkehr



unbegrenzt aufschiebt. Er flüstert einem allen möglichen Unsinn zu – daß der Bischof wahrscheinlich vom Bekenntnis entsetzt ist, daß er es nicht versteht oder daß er die Angelegenheit nicht vertraulich behandelt.

Der Bischof hört sich dein Bekenntnis sozusagen stellvertretend für Gott an. Er kann dir auf den Weg zu Umkehr und Vergebung helfen, so daß du die unaussprechliche Freude erleben kannst, die einem zuteil wird, wenn man weiß, daß man Sündenvergebung erlangt hat. Er läßt dir auch alle notwendige Hilfe zuteil werden. Du kannst sicher sein, daß der Bischof das, was du ihm sagst, vertraulich behandelt.

Wenn dir das Bekennen jetzt immer noch schwerfällt, denk einmal über die folgenden Anregungen nach. Vielleicht helfen sie dir, den notwendigen Mut zu schöpfen:

1. Lies in der heiligen Schrift, vor allem in der Bergpredigt (Matthäus 5-7).

2. Sprich mit deinem Vater, deiner Mutter, einem guten Freund oder deinem Berater.

3. Vielleicht hilft es dir, wenn du Vater, Mutter, deinen besten Freund oder deinen Berater zum Gespräch mit dem Bischof mitnimmst. (Du braucht deinem Freund ja nicht zu sagen, worüber du mit dem Bischof sprechen möchtest.) Er kann dir Kraft und Hilfe geben, bis du durch die Tür des Bischofs gehst.

4. Vergiß nicht zu beten. Bitte den Herrn, daß er dir die Kraft gibt, die du brauchst.

5. Mach einen Termin mit dem Bischof aus, und halte diesen Termin dann auch ein, was auch immer dazwischenkommen mag. Am besten machst du diesen Termin jetzt gleich aus.

Denk schließlich auch daran: Der Herr hat gelitten und ist gestorben, damit er für deine Sünden zahlen kann und du nicht zu zahlen brauchst. Das geht aber nur, wenn du dein Teil tust – wenn du bekennst und um Sündenvergebung bittest. Je eher du das tust, desto eher erlebst du auch die innige Freude, die Vergebung mit sich bringt.

ANTWORTEN VON JUNGEN LEUTEN

Ich weiß genau, wie dir zumute ist. Vor ein paar Monaten haben mein Freund und ich etwas Falsches getan. Anschließend hatte ich auf jeder Fireside

das Gefühl, als ob der Sprecher nur zu mir spräche. Mir war schrecklich zumute. Ich wußte, daß ich es dem Bischof sagen mußte, aber ich konnte es einfach nicht.

Ich versuchte mir einzureden, wenn ich die ganze Angelegenheit vergäße und so etwas nicht noch einmal täte, würde mir der Herr auch vergeben. Letzte Woche hatte ich eine Unterredung mit dem Bischof; es ging um meinen Patriarchalischen Segen. Ich wußte, daß ich es ihm sagen mußte. Ich betete, ehe ich in sein Büro ging. Mit einem Gebet im Herzen atmete ich tief durch und sagte es ihm. Jetzt geht es mir viel besser! Es war *sehr* schwer. Aber ich danke dem Herrn, daß er mir den Mut gegeben hat zu bekennen. Jetzt kann ich meine Umkehr vollenden, und ich brauche diese Last nicht bis an mein Lebensende zu tragen.

Name ist der Redaktion bekannt

Mein Freund, ich weiß, wie dir zumute ist. Du bist nicht allein. Ich habe darüber nachgedacht, was der Herr alles für mich getan hat, und LuB 58:42,43 gelesen. Dabei ist mir klargeworden, daß der Herr nur darauf wartet, daß wir Glauben üben und auf sein Sühnopfer vertrauen. Er hat uns lieb und möchte, daß wir in seine liebevollen Arme kommen, damit wir wieder rein werden können.

Als dein Bruder hoffe ich, daß du um Kraft und Mut beten kannst, damit du die Angelegenheit abschließen und Fortschritt machen kannst. Ich weiß, daß es nicht leicht ist, aber ich weiß auch, daß das die einzige Möglichkeit ist, wie wir zum himmlischen Vater zurückkehren können.

Er streckt uns die Hand entgegen. Hoffentlich lieben wir ihn genug, um auch unsere Hand auszustrecken und in seine zu legen.

Name ist der Redaktion bekannt

Ich weiß, es ist schwer. Ich habe so etwas auch erlebt. Bei mir hat es zwei Jahre gedauert, bis ich den Mut hatte, zum Bischof zu gehen. Du glaubst gar nicht, wie groß der Stein war, der mir vom Herzen gefallen ist, als ich dann tatsächlich mit ihm über mein Problem sprach. Es ist fast unmöglich, sich die Freude vorzustellen, die man spürt, wenn man sein Problem abgeladen hat. Der Bischof hält alles geheim, was du ihm sagst. Das muß er. Außerdem zeigt er dir, wie du umkehren und dein Problem bewältigen kannst. Er erklärt dir auch, daß du trotzdem ein Sohn beziehungsweise eine Tochter Gottes bist und daß der himmlische Vater dich auch jetzt noch liebhat. Bitte, geh zum Bischof, wenn du es nicht bereits getan hast. Hinterher bist du froh darüber.

Name ist der Redaktion bekannt

Vor vielen Jahren habe ich etwas Ähnliches erlebt wie du. Ich wußte, daß ich es dem Bischof sagen mußte, denn wenn ich starb, ohne meine Sünde bekannt zu haben, hätte ich meinem Schöpfer nicht schuldlos in die Augen sehen können. Aber dann dachte ich an den Bischof. Ich hatte immer gespürt, daß er Achtung vor mir empfand. Ich war Klassenpräsidentin der Lorbeermädchen. Im Lauf der Jahre hatte ich viele Berufungen bei den Jungen Damen gehabt. Der Gedanke, es dem Bischof sagen zu müssen, tat sehr weh. Ich befürchtete, daß ich dann sehr in seiner Achtung sinken würde.

Ich beschloß, es dem Bischof trotzdem zu sagen, um mein Gewissen zu erleichtern. Als ich ihn anrief und um einen Termin bat, war ich schrecklich nervös. Der Bischof war aber sehr verständnisvoll. Er hielt mir keinen Vortrag, sondern versicherte mir, daß meine Sünde vergeben werden könne und daß der himmlische Vater mich sehr liebhabe und mich glücklich sehen wolle. Sobald ich es dem Bischof gesagt hatte, war die Last auf meiner Seele verschwunden, und ich fühlte mich wieder rein. Als ich den Bischof das nächste Mal sah, behandelte er mich, als ob nichts gewesen sei. Er hat die Angelegenheit nie wieder erwähnt.

Ich habe seitdem öfter an meinen Fehler gedacht, aber mir kommt es so vor, als ob das in einem anderen Leben gewesen ist. Zwei Jahre nach diesem Vorfall habe ich im Tempel geheiratet. Mein Mann und ich sind jetzt sechs Monate verheiratet.

Wenn ich nicht zum Bischof gegangen wäre, wäre ich nicht würdig gewesen, in den Tempel zu gehen.

Es ist die Mühe wirklich wert! Niemand sonst braucht es zu wissen außer dem Bischof, dem Herrn und dir. Nur Mut! Viel Glück!

Name ist der Redaktion bekannt

Wenn man bekennen möchte, dann ist das schon der erste Schritt. Denk daran, daß der Bischof dir helfen möchte. Er wird nicht über dich spotten oder dich herabsetzen, sondern er wird dir helfen, in Zukunft die richtige Richtung einzuschlagen.

Carolyn Shupe, 15
Las Vegas, Nevada

Ich habe etwas Ähnliches erlebt wie du. Ich hätte es so gern dem Bischof gesagt, aber ich dachte mir, daß er anschließend nur noch wenig Achtung vor mir hätte. Deshalb habe ich lange darüber gebetet. Schließlich hat mich der Geist so sehr getröstet, daß ich es geschafft habe, dem Bischof von meinem Problem zu erzählen. Als ich es ihm gesagt hatte, versicherte er mir, daß ich zwar etwas Falsches getan hätte, daß er mich aber trotzdem noch liebe und daß mich auch der himmlische Vater noch liebe. Er sagte mir, daß es einen Weg zurück gebe, und zwar die Umkehr. Die Umkehr ist etwas Wunderbares! Ich bitte dich, versuch es einmal! Der Herr wartet auf dich.

Name ist der Redaktion bekannt

Ich weiß genau, wie es ist, wenn man sich mit einem schlechten Gewissen quält. Es gab etwas, was ich dem Bischof bekennen mußte, aber die Angelegenheit war so persönlich, daß ich große Angst davor hatte, mit ihm darüber zu sprechen. Außerdem wurde die Sache noch dadurch erschwert, daß der Bischof unser Nachbar war. Ich sah ihn jeden Tag, und wenn er mich dann anlächelte und mich fragte, wie es mir gehe, war mir sehr unbehaglich zumute. Tief im Innern wußte ich, daß ich mit ihm sprechen mußte, aber ich brauchte Kraft und Mut. Eines Tages beschloß ich, zu fasten und zu beten und in der heiligen Schrift zu forschen, um eine Antwort und Kraft zu finden. Ich stieß auf mehrere Schriftstellen, die mir halfen: LuB 64:7; 82:1; 95:1; 98:47; Mosia 26:29,30.

Es ist nie leicht, wenn man bekennen soll, daß man etwas Falsches getan hat, aber wenn man den himmlischen Vater um Kraft bittet, wird er einen dafür segnen. Er hat dich genauso lieb wie seine anderen Kinder. Ich bezeuge dir:

Wenn du dem Bischof bekennst und mit ihm über dein Problem sprichst, wirst du dich anschließend sehr viel besser fühlen. Die Last ist dir von den Schultern genommen, und du kannst dich auf den Weg machen, der zur Vergebung führt.

Name ist der Redaktion bekannt

Bitte, geh zum Bischof und sprich mit ihm. Er ist doch einer deiner besten Freunde. Er möchte dir hier auf der Erde helfen und dir auch helfen, zum himmlischen Vater zurückzukehren.

Ich weiß das, weil ich das Gespräch mit dem Bischof immer wieder aufgeschoben habe. Ich hatte Angst, er würde mich auslachen und sagen, es sei sehr dumm gewesen, daß ich das getan hätte. Als ich dann aber mit ihm sprach, sah ich zu meiner Überraschung, daß er Tränen in den Augen hatte, und ich begriff, daß es ihm wehtat. Als ich es ihm gesagt hatte, stellte er mir ein paar Fragen, und dann sprachen wir mehrere Stunden miteinander.

Mein Leben hat sich geändert – zwei Jahre lang hatte ich mich geschämt und mich schuldig und unerwünscht gefühlt. Als ich aber mit dem Bischof gesprochen hatte, wußte ich, daß der Herr mich liebhat und daß er möchte, daß ich das Richtige tue.

Später hat der Bischof mir einen Tempelschein gegeben, und als ich für Zeit und Ewigkeit geheiratet habe, war er dabei. Weil der Erretter mich so sehr liebt, war ich würdig, ins Haus des himmlischen Vaters zu gehen und dort zu heiraten.

Dein Leben wird sich auch ändern, wenn du mit dem Bischof sprichst und die Kraft bekommst, dich zu ändern. Es wird wahr-

scheinlich nicht leicht sein, denn der Satan ist auch immer da und will dir einreden: „Du hast es einmal getan, und beim nächsten Mal ist es längst nicht mehr so schlimm.“ Aber es ist doch schlimm.

Faste und bete. Dann wird der Herr dir helfen.

Name ist der Redaktion bekannt

Bitte den Herrn um Hilfe. Er wird dich führen, wenn du mit dem Bischof sprichst. Lüg nicht. Wenn du lügst, machst du alles nur noch schlimmer, und später schämst du dich deswegen.

Tonya M. McKoon, 16
Peoria, Arizona

Ich hatte das gleiche Problem wie du. Ich habe eine Sünde begangen, die ich dem Bischof bekennen mußte. Dabei habe ich die Erfahrung gemacht, daß es am besten ist, wenn man einfach hingeht.

Ich weiß, daß du gerne bekennen würdest, daß du aber Angst hast. Vielleicht rufst du den Bischof besser erst an und erklärst ihm, daß du gerne über ein persönliches Problem mit ihm sprechen würdest. Dann kann sich der Bischof für dich Zeit nehmen, und du hast bereits den ersten Schritt getan.

Denk daran: Wenn du jetzt den ersten Schritt tust – und wenn es dir noch so schwerfällt –, dann bereitest du dir den Weg, mit dem himmlischen Vater im celestialen Reich zusammen zu sein.

Name ist der Redaktion bekannt

Auch ich habe eine Phase durchgemacht, wo ich Schlechtes getan habe, das ich, wie ich wußte, dem Bischof bekennen mußte. Ich hatte aber große Angst davor, obwohl ich wußte, daß es richtig war. Statt einfach zu bekennen, ging ich nicht mehr zur Kirche, weil ich mich dort nicht wohl fühlte. Ich betete auch nicht mehr, weil ich mich unwürdig fühlte. Statt dessen verstrickte ich mich in noch schwerwiegendere Sünden, die ich dem Bischof auch wieder bekennen mußte.

Bitte, glaub mir: Was immer du auch getan hast und wie groß deine Angst vor dem Gespräch mit dem Bischof auch sein mag – das Bekennen ist viel leichter als das Leben mit der Schuld. Der Bischof hat mir gesagt, daß es nichts gibt, was die Einstellung des himmlischen Vaters mir gegenüber ändern könnte. Wie schlimm die Sünde auch ist – er wird den Sünder immer lieben.

Die Maßnahmen, die der Bischof dann ergreift, sind nur zu deinem Nutzen. Wenn er dich bittet, nicht mehr das Abendmahl zu nehmen und dich einer Bewährungsprobe zu unterwerfen, so mag das zwar hart klingen, aber es kann dir sehr helfen; du mußt es allerdings als Hilfe ansehen.

Bitte, behalte dein Geheimnis nicht für dich. Geh, sprich mit dem Bischof. Er ist dein Freund. Wenn du das tust, was richtig ist, hast du ein wundervolles Gefühl. Der Bischof mag dich auch hinterher noch. Was aber noch wichtiger ist: der himmlische Vater hört nie auf, dich zu lieben. Bitte, laß dich nicht von der Angst beherrschen. Ich weiß, daß es ein schwerer Schritt ist, aber wenn ich von dem Schlimmen umkehren konnte, in das ich mich verstrickt hatte, und spüren durfte, wie sehr der himmlische Vater und der Bischof und meine Familie und auch ich mich lieben, dann kannst du es auch. Bitte, ruf ihn an, mach einen Termin aus, und steh die Sache durch.

Name ist der Redaktion bekannt

Ehe ich auf Mission ging, mußte auch ich einiges mit dem Bischof bereinigen. Ich wollte nicht in der Kirche mit ihm sprechen, weil ich mir dachte, jeder wüßte dann gleich Bescheid. Deshalb rief ich ihn bei der Arbeit an und sagte ihm, daß ich während der gemeinsamen Aktivitäten Basketball spiele und ob er mich nicht ganz beiläufig zu einem Gespräch bitten könne. Ich weiß noch jetzt (zwei Jahre später) ganz genau, was ich empfand. Das war mit das Schwerste, was ich je getan habe, aber als ich aus dem Büro des Bischofs kam, ging es mir gleich viel besser.

Name ist der Redaktion bekannt



„Ich habe einen Propheten gefunden!“

ANN NICODEMUS CHRISTENSEN

Im Oktober 1986 machte ich das Fernsehgerät an und schaltete lässig von einem Kanal auf den anderen. Ein Sender übertrug gerade die Generalkonferenz der Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage in Salt Lake City. Ich hörte den Sprecher sagen: „Und das Evangelium wird den anderen Völkern auf der Erde gebracht werden.“ Das fand ich interessant. Ich bin Jüdin und war immer der Meinung gewesen, ich gehörte dem auserwählten Volk an. Noch nie hatte ich mich als zu den „anderen Völkern“ gehörig betrachtet. Das waren doch die „Andern“. Und jetzt sollte ich auch dazugehören? Ich hörte aufmerksam zu, was der Sprecher weiter sagte, und mir war, als hätte ich das schon vorher gehört. Außerdem hatte ich schon immer an so etwas geglaubt.

Als der Sprecher den lebenden Propheten erwähnte, füllten sich meine Augen mit Tränen. Mein ganzes Leben lang hatte ich mich gefragt: „Wo sind die Propheten?“ Nachdem ich fast eine halbe Stunde lang aufmerksam die Übertragung der Generalkonferenz verfolgt hatte, lief ich zu meiner Schwiegermutter, die nebenan wohnte, um sie an meiner Erregung teilhaben zu lassen. Sie war entsetzt, als ich ihr sagte, daß ich mir die Mormonenkonferenz ansah. Ich war entsetzt, als sie sagte: „So etwas wirst du dir doch wohl nicht ansehen!“ Wieder zu Hause, schaltete ich das Fernsehgerät ein und sah mir die Übertragung zu Ende an.

Anschließend war ich so aufgeregt, daß ich meiner Mutter schrieb, um ihr mitzuteilen, die Mormonen hätten einen Propheten. Dann besuchte ich meine Freunde Will und Petera Powell, die der Kirche angehören. Meine erste Frage war: „Warum hat mich der Sprecher als ‚Andere‘ bezeichnet?“ Glücklicherweise waren sowohl Will als auch Petera auf Mission gewesen; sie beantworteten alle meine Fragen. Außerdem gaben sie mir ein Buch Mormon. Als ich die Bücher Erster und Zweiter Nephi gelesen hatte, wußte ich, daß das Buch Mormon wahr ist. Innerhalb von zwei Wochen las ich es ganz durch.

Ein paar Tage später begannen die Missionare, bei Will und Petera die Lektionen mit mir durchzunehmen. Während der Belehrung spürte ich, wie der Geist des Herrn mir die Wahrheit dessen bezeugte, was die Missionare sagten, so wie es in 2 Nephi 33:1 geschrieben steht: „Denn wenn jemand durch die Macht des Heiligen Geistes spricht, so trägt die Macht des Heiligen Geistes es den Menschenkindern ins Herz.“ Die Lehren klangen mir vertraut. Ich hatte schon mein ganzes Leben lang viel von Genealogie, Familientraditionen und Einigkeit gehalten. Am allermeisten aber beeindruckte mich, daß es heute auf der Erde einen lebenden Propheten gibt.

Als die Missionare mich fragten, ob ich mich taufen lassen wolle, bejahte ich. Ich wurde am 8. Februar 1987 von meinem Freund Will Powell getauft. Ich bin zwar jüdischer Abstammung, aber die Gewißheit, daß es einen lebenden Propheten gibt, hat mein ganzes Leben verändert. □

Ann Nicodemus Christensen gehört zur Gemeinde Parowan 1 im Pfahl Parowan, Utah.

Ryan Moody

PETREA UND BRIAN KELLY

Ein junger Mann und seine Musik sichern sich ihren Platz in einer Welt, die sie braucht.

Ryan Moody ist ein ziemlich gutaussehender Junge, mit blauen Augen und einem fröhlichen Lächeln. Er sitzt hinter seiner elektronischen Orgel und nimmt noch ein paar Einstellungen vor; dann gleiten seine Finger leicht und locker über die Tasten, und ein Lied erklingt. Dieses Lied könnte genausogut aus dem Radio kommen, aber es ist neu. Ryan sagt: „Dieses Lied habe ich selbst geschrieben." Dann beginnt er zu singen, und allein vom Zuhören hat man das Gefühl, in eine neue Welt entführt zu werden. Der Klang ist reich und voll, und man spürt die persönliche Note. Man ist förmlich gezwungen, Ryan genauer anzuschauen. Seine Musik offenbart einen anderen Menschen. Sie scheint seinen Körper aus dem Rollstuhl emporzuheben, an den er gefesselt ist, und offenbart etwas über ihn, was mit den Augen nicht immer wahrnehmbar ist.

Ryan ist mit Spina bifida, also einer Spaltbildung der Wirbelsäule, geboren worden und hat fast sein ganzes achtzehnjähriges Leben im Rollstuhl





verbracht. Die erste Zeit nach seiner Geburt befürchteten die Ärzte, er sei geistig zurückgeblieben, aber Ryan war ein freundliches, lebendiges Kind. Jetzt ist er zu einem intelligenten, talentierten jungen Mann herangewachsen; er ist sehr musikalisch und kann gut mit Menschen umgehen.

Einmal hielt Ryan an einer Grundschule eine Rede, und einer der Schüler fragte ihn, wie es denn sei, behindert zu sein. Ryan fragte zurück: „Wie ist es denn, ein Mensch zu sein?" Was er in dieser Situation allerdings nicht sagen konnte, war, daß die Kirche ihm sehr geholfen hat. „Ich glaube, viele Behinderte lassen sich von dem Gedanken beherrschen: ‚Ich kann dieses und jenes nicht, und mein Leben zieht nutzlos vorbei.' Aber in Samuel 16:7 sagt der Herr, daß er nicht auf das Äußere eines Menschen sieht, sondern auf dessen Herz. Das ist für mich sehr wichtig."

Ryan begann schon mit zwei Jahren, sich mit Musik zu beschäftigen. Seine Eltern setzten ihm Kopfhörer auf, und er zerrte sie sich nicht herunter, sondern war fasziniert. Mit sieben Jahren begann er, Klavierunterricht zu nehmen, aber wie den meisten Kindern machte auch ihm das Üben keinen Spaß. Je besser er aber spielen lernte, desto mehr zeigte sich sein Talent. „Ich habe es nie gemocht, wenn die Musikstücke in den Heften zu Ende waren. Deshalb habe ich mir einfach immer ein neues Ende dazu gedacht." Mehrere Jahre später stellten Ryan und seine Mutter fest, daß Ryan das absolute Gehör hat. Dann begann Ryan, selbst Stücke zu schreiben und verschiedene Tasteninstrumente zu spielen. Er gewann zahlreiche Preise –





als Komponist, als Interpret und als Sänger. Außerdem wurde er in der neunten Klasse zum talentiertesten Schüler gewählt.

Ryan fühlt sich durch den Rollstuhl nicht behindert, vielmehr betrachtet er ihn als Hilfe. „Auf diese Weise komme ich viel schneller von der Stelle." Er ist seinen Freunden dankbar dafür, daß sie ihm das Gefühl vermitteln, ein ganz normaler Mensch zu sein. „Meine Freunde lassen mich überhaupt nicht an meine Behinderung denken. Sie vergessen auch immer, daß ich im Rollstuhl sitze. Das zeigt sich daran, daß sie einfach über einen Rasen laufen, über den ich natürlich nicht so einfach fahren kann, und mir dann zurufen: ‚Los, komm, Ryan! Ach du liebe Zeit, wir haben deinen Rollstuhl ja ganz vergessen!'"

Wie die meisten Jungen in seinem Alter hat auch Ryan viel für Mädchen übrig. Und die Mädchen mögen ihn auch. Sein Vater zieht ihn häufig damit auf, daß er soviel Zeit damit verbringt, mit Mädchen zu telefonieren, und seine Mutter erzählt, daß er, wenn er zu einer Pfahl-Tanzveranstaltung geht, nicht einen einzigen Tanz ausläßt. Er hat sich sehr kreative „Tanzbewegungen" mit seinem Rollstuhl ausgedacht. „Die langsamen Tänze muß ich aber noch üben", sagt er.

Über Verabredungen mit Mädchen

erzählt Ryan: „Das ist manchmal etwas schwierig. Die Mädchen mögen mich zwar, aber eine Verabredung mit mir ist anders, als sie es gewohnt sind. Sie wollen mich wohl nicht ausschließen, aber manchmal tun sie es doch, weil sie einfach nicht wissen, wie man sich einem Menschen im Rollstuhl gegenüber verhält. Wenn ich mit einem Mädchen ausgehe, dann macht das großen Spaß, denn das Mädchen muß mir nur ins Auto helfen, und schon brausen wir los.“ Ryan hat ein paar Ratschläge parat, wie ein Mädchen sich verhalten soll, wenn ein Junge im Rollstuhl es um eine Verabredung bittet: „Frag dich: ‚Ist er nett?‘ Dann entscheide, ob du mit ihm ausgehen möchtest. Wenn er nett ist und du ihn wirklich magst, brauchst du an nichts anderes zu denken.“

Die Musik hilft Ryan, mit anderen Menschen in Kontakt zu kommen und ihnen ein Vorbild zu sein. In der Sommerschule gibt er Klavier- und Kompositionsstunden. Einmal war eins der Mädchen, mit denen er befreundet ist, sehr niedergeschlagen und bat Ryan um Rat. Er sagte ihr, sie solle nach Hause gehen und sich klassische Musik statt des für sie üblichen Hard Rock anhören. „Sie hat meinen Rat befolgt. Am nächsten Tag bedankte sie sich bei mir und sagte, jetzt sei sie überhaupt nicht mehr niedergeschlagen.“

Als Ryan in einem Schulquartett mitspielte, stellte er fest, daß ihm die Texte der Lieder, die sie singen sollten, nicht gefielen. Er fragte die Lehrerin, ob er die Texte ändern dürfe, aber sie wurde ärgerlich. Ryan war gekränkt. Nach dem Unterricht bat die Lehrerin Ryan um ein Gespräch und entschul-





digte sich dafür, daß sie ärgerlich geworden war. „Sie sagte, daß meine Bitte Mut erfordert habe“, sagt Ryan. „Sie sagte auch, daß sie mich bewundere, weil ich für das einstehe, was ich glaube, und daß sie bereit sei, gemeinsam mit mir das Problem zu lösen, weil sie mich gerne weiter im Quartett hätte.“

Ryan Moody ist Priester in der Gemeinde Tigard 2 im US-Bundesstaat Oregon. Er ist Erster Assistent in seinem Priesterkollegium und Heimlehrer. Außerdem macht es ihm Freude, sich gemeinsam mit dem Bischof um die weniger aktiven Priester zu kümmern. In den Versammlungen spielt er die Orgel. Sein Bischof sagt: „Ryan weiß, wie man die unterschiedlichen Gruppen in unserer Gemeinde eint.“

Im letzten Jahr hat Ryan seinen Patriarchalischen Segen erhalten, in dem ihm verheißen wurde, daß er viele junge Menschen beeinflussen und davon überzeugen werde, daß der Herr viele Segnungen für sie bereithalte und daß sie sie nur ergreifen müßten. Ryans größter Wunsch ist eine Mission, aber seine körperliche Verfassung wird das wohl nicht zulassen. „Ich kann einfach nicht verstehen, daß manche von denen, die auf Mission gehen könnten, gar nicht gehen wollen. Ich würde nichts auf der Welt lieber tun.“ □



TOKIO ONOGI



DIE KIRCHE IST FÜR ALLE DA

PRÄSIDENT HOWARD W. HUNTER
PRÄSIDENT DES KOLLEGIUMS DER ZWÖLF

Diese Kirche ist . . . keine Kirche der Verheirateten oder der Alleinstehenden oder sonstiger Gruppen oder Einzelpersonen. Das Evangelium . . . enthält alle Verordnungen und Bündnisse, die jeden Menschen erretten und erhöhen, der bereit ist, Christus anzunehmen.

Zweiundfünfzig Jahre lang war ich mit meiner Frau zusammen. Wir sind immer noch verheiratet, denn unsere Ehe ist im heiligen Tempel gesiegelt worden, damit sie in Ewigkeit bestehen bleibt. Aber seit dem Tod meiner Frau gehöre ich zu den immer zahlreicher werdenden Mitgliedern, die alleinstehend sind.

Unter den Brüdern, die derzeit als Generalautoritäten der Kirche dienen, sind manche, die nur von Mutter oder Vater aufgezogen worden sind. Andere wiederum sind jetzt alleinstehend, weil ihre Frau gestorben ist, und wieder andere haben nach dem Tod ihrer Frau eine neue Ehe mit einer würdigen, liebevollen Partnerin geschlossen. Andere Generalautoritäten wiederum sind vor ihrer Frau gestorben, so daß diese jetzt wieder alleinstehend ist – ein Zustand, den sie vor vielen Jahren am Altar beendet hatte.

Die Erste Präsidentschaft, der Rat der Zwölf und die anderen Führer am Hauptsitz der Kirche denken an Sie, die

Alleinstehenden. Wir beten immer für Ihr Glück und Ihr Wohlergehen. Uns ist bewußt, daß Sie besondere Schwierigkeiten zu bewältigen haben, und unsere Zuneigung und unsere Gebete begleiten Sie.

Die Kirche ist für alle Mitglieder da. Wir hoffen, daß wir nicht falsch verstanden werden, wenn wir über alleinstehende und verheiratete Mitglieder sprechen, denn wir möchten Sie nicht in eine bestimmte Kategorie pressen. Jedes Mitglied, ob alleinstehend oder verheiratet, ist eine eigenständige Persönlichkeit und hat Bedürfnisse, zu denen auch der Wunsch gehört, als wertvolles Kind Gottes angesehen zu werden.

Präsident Ezra Taft Benson, unser geliebter Prophet, hat den alleinstehenden Mitgliedern kürzlich folgendes gesagt: „Wir sehen in Ihnen einen wesentlichen Teil der Kirche. Wir beten, daß Sie nicht das Gefühl haben, der Herr oder seine Kirche brauche Sie nicht und Sie seien weniger wertvoll, weil wir die Familie so sehr betonen. Die heiligen Bande der Mitgliedschaft in der Kirche gehen weit über den Ehestand, das Alter oder die gegenwärtigen Umstände hinaus. Ihr Wert als Tochter [beziehungsweise Sohn] Gottes übersteigt alles.“ (Der Stern, Januar 1989, Seite 84.)

Die Kirche ruft alle Menschen auf, zu Christus zu kommen, und zwar unbesehen ihrer Lebensumstände. Das Buch Mormon erinnert uns daran, daß der Erretter alle einlädt, „zu ihm zu kommen und an seiner Güte teilzuhaben; und er weist niemanden ab, der zu ihm kommt – schwarz oder weiß, geknechtet oder frei, männlich oder weiblich [und wir dürfen wohl hinzufügen: alleinstehend oder verheiratet]; . . . und alle sind vor Gott gleich.“ (2 Nephi 26:33.)



Diese Kirche ist die Kirche Jesu Christi, nicht die Kirche von Verheirateten oder Alleinstehenden oder von sonstigen Gruppen oder Einzelpersonen. Das Evangelium, das wir verkünden, enthält alle Verordnungen und Bündnisse, die jeden Menschen erretten und erhöhen, der bereit ist, Christus anzunehmen und die Gebote zu halten, die er und der himmlische Vater gegeben haben.

Jedes Gebot ist zu unserem Nutzen und Glücklichsein gegeben worden. Es muß unser Ziel sein, Gott zu lieben und ihm zu dienen und ebenso seinem Sohn, unserem Erretter Jesus Christus. Unsere Zuneigung muß in erster Linie diesen beiden heiligen Wesen gelten, und wir müssen sie mit ganzem Herzen, aller Macht, ganzem Sinn und aller Kraft verehren. Wir müssen eifrig bemüht sein, ihnen bei ihrer göttlichen Aufgabe zu helfen, nämlich die Unsterblichkeit und das ewige Leben des Menschen zustande zu bringen. (Siehe Mose 1:39.)

Das Sühnopfer, das Christus gebracht hat, ist für jeden Menschen bestimmt. Aber trotzdem muß sich jeder selbst



um seine Errettung bemühen, denn wir werden nicht als Gruppe errettet. Niemand wird dadurch errettet, daß seine Freunde oder seine Familie würdig sind. Es stimmt zwar, daß ein würdiges Ehepaar im celestialen Reich erhöht wird, aber jeder, der im Tempel gesiegelt ist, muß selbst dieser Segnung würdig sein.

Zu einer ewigen Ehe gehören ein würdiger Mann und eine würdige Frau, die beide mit Wasser und Geist getauft sind, die beide in den Tempel gegangen sind, um das Endowment zu erhalten, die beide versprochen haben, Gott und ihrem Ehepartner treu zu sein, die beide ihre Bündnisse gehalten und alles getan haben, was Gott von ihnen erwartet hat.

Ich möchte noch hinzufügen, daß jemandem, der würdig ist, keine einzige Segnung vorenthalten werden wird, auch nicht die ewige Ehe und die ewige Familie. Manchmal dauert es vielleicht etwas länger – vielleicht sogar länger, als das irdische Leben währt –, bis man diese Segnung erlangt, aber sie wird einem nicht vorenthalten werden.

Präsident Spencer W. Kimball hat uns den folgenden inspirierten Rat gegeben:

„Sie können auch ganz sicher sein, daß alle glaubenstreuen Schwestern, die nicht aus eigener Schuld während ihres zweiten Standes [des Erdenlebens] keine Gelegenheit erhielten, an einen würdigen Mann gesiegelt zu werden, diese Segnung in der Ewigkeit erlangen werden. Wenn Sie sich nach Anerkennung und Zuneigung sehnen, wie sie das Familienleben hier auf der Erde schenken kann, dann denken Sie daran, daß der himmlische Vater Ihr Sehnen kennt und daß er Sie eines Tages mehr segnen wird, als Sie es in Worte kleiden können." (Generalkonferenz, Oktober 1979.)

Während seines irdischen Wirkens bei seinen Schafen im Heiligen Land und später bei seinen verstreuten Schafen auf der westlichen Erdhälfte hat der Herr gezeigt, wie sehr er den einzelnen liebt. Obwohl er in der Menge eingezwängt war, spürte er die Berührung einer Frau, die sich wünschte, von der Krankheit geheilt zu werden, an der sie seit zwölf Jahren litt. (Siehe Lukas 8:43-48.) Ein anderes Mal sah er über die Engstirnigkeit der Menge hinaus, die eine Sünderin verurteilt hatte, und auch über die Sünde der Betreffenden. Vielleicht spürte er, daß sie zur Umkehr bereit war, denn er sah ihren Wert als Mensch und forderte sie auf, in Zukunft nicht mehr zu sündigen. (Siehe Johannes 8:1-11.) Wieder ein anderes Mal nahm er die kleinen Kinder, *„eines nach dem anderen,* und segnete sie und betete für sie zum Vater" (3 Nephi 17:21).

Als die Prüfungen nahten, die der Erretter in Getsemani und auf Golgota zu bestehen hatte und die ihm schwer auf der Seele lagen, nahm er sich doch die Zeit, auf das Opfer der Witwe zu achten (siehe Markus 12:41-44). Gleichermaßen bemerkte er den kleinwüchsigen Zachäus, der den Er-

retter nicht sehen konnte, weil alle um diesen herum größer waren als er, und der deshalb auf einen Maulbeerfeigenbaum kletterte, um einen Blick auf den Sohn Gottes zu erhaschen. (Siehe Lukas 19:1-5.) Als der Herr unter Schmerzen am Kreuz hing, vergaß er sein eigenes Leid und zeigte seine Sorge um die weinende Frau, die ihm das Leben geschenkt hatte. (Siehe Johannes 19:25-27.)

Welch herrliches Vorbild für uns! Selbst in großem Kummer und Leid war der Erretter darauf bedacht, anderen zu helfen. Das war typisch für ihn. Dabei hatte er selbst in seinem Leben nur wenig Bequemlichkeit erfahren und über sich gesagt: „Die Füchse haben ihre Höhlen und die Vögel ihre Nester; der Menschensohn aber hat keinen Ort, wo er sein Haupt hinlegen kann." (Matthäus 8:20.) Er machte sich keine Gedanken um das, was er nicht hatte, sondern war vielmehr immer bemüht, anderen zu dienen.

Wie töricht wären wir doch, wenn wir uns nicht an den reichen Gaben freuen würden, die Gott uns geschenkt hat! Es kann sehr gut sein, daß wir Möglichkeiten ungenutzt lassen, anderen notwendige Hilfe zuteil werden zu lassen, weil wir meinen, uns würden bestimmte erhoffte Segnungen vorenthalten, und weil wir uns von Selbstmitleid blenden lassen.

Wir müssen aber nicht nur darauf bedacht sein, anderen unsere Hilfe nicht dadurch vorzuenthalten, daß wir in Selbstmitleid oder Selbstanklagen versinken, sondern wir müssen auch darauf bedacht sein, uns nicht selbst der Segnungen zu berauben, die uns zuteil werden könnten.

Während wir auf die verheißenen Segnungen warten, dürfen wir die Zeit nicht nutzlos verstreichen lassen, denn Stillstand ist Rückschritt. Wir müssen uns voll Eifer einer guten Sache widmen, auch unserem eigenen Fortschritt. Man kann seine Zeit produktiv nutzen, indem man seinen Hobbys nachgeht, nach Erkenntnis und Weisheit strebt, vor allem in bezug auf das, was Gott betrifft, und Fertigkeiten entwickelt und verbessert.

Jetzt möchte ich gerne noch liebevollen Rat erteilen.

Den unverheirateten Männern lege ich ans Herz: Schieben Sie die Eheschließung nicht deshalb auf, weil Sie Ihr berufliches Ziel noch nicht erreicht haben und finanziell noch nicht gut dastehen. Stürzen Sie sich aber auch nicht in



eine Beziehung, ohne vorher nachgedacht und um Inspiration gebeten zu haben. Bitten Sie den Herrn im Gebet darum, daß er Sie in dieser Angelegenheit führen möge. Bleiben Sie würdig, so daß er Ihnen helfen kann. Denken Sie daran: Als Priestertumsträger müssen Sie die Initiative ergreifen, wenn Sie eine ewige Ehe eingehen wollen.

Den unverheirateten Frauen lege ich ans Herz: Die Verheißungen, die die Propheten Gottes ausgesprochen haben, haben immer deutlich gemacht, daß der Herr an Sie denkt.



Wenn Sie getreu sind, werden Ihnen *alle* Segnungen zuteil werden. Daß Sie hier auf der Erde ohne Ehemann und Kinder sind, ist nur ein vorübergehender Zustand, und die Ewigkeit ist lang. Präsident Benson hat gesagt: „Die Zeit ist nur dem Menschen gezählt. Gott hat Ihr ewiges Leben im Sinn." (Der Stern, Januar 1989, Seite 85.) Suchen Sie sich sinnvolle Tätigkeiten.

Den Geschiedenen sage ich: Lassen Sie es nicht zu, daß die Enttäuschung oder das Gefühl, versagt zu haben, Ihr Bild von der Ehe oder vom Leben trüben. Verlieren Sie den Glauben an die Ehe nicht, und sorgen Sie dafür, daß Ihre Seele nicht von Bitterkeit zerfressen wird und daß die Verbitterung weder Sie noch Ihre Lieben beziehungsweise diejenigen zerstört, die Sie geliebt haben.

Den Verwitweten sage ich: Der wichtige Teil Ihres Lebens ist noch nicht vorüber. Manche erhalten sicher noch einmal die Möglichkeit, eine neue Beziehung und Ehe einzugehen. Wer sich, aus welchen Gründen auch immer, gegen diese Möglichkeit entscheidet, dem stehen immer noch viele Gelegenheiten zu Wachstum und Dienst am Nächsten offen.

Den Priestertumsführern und den Führungskräften in den Hilfsorganisationen sage ich: Halten Sie sich an den Rat in der heiligen Schrift, nämlich daß Sie sich um die Witwen und Waisen kümmern sollen (siehe LuB 83:6). Kümmern Sie sich gebeterfüllt um diejenigen, die alleinstehend sind, und um ihre Kinder. Vermitteln Sie ihnen das Gefühl, daß sie erwünscht sind und nicht ausgesondert werden. Denken Sie daran: Die Kirche ist für alle Mitglieder da.

Jedem Mitglied der Kirche sage ich: Leisten Sie den reinen Dienst vor Gott, von dem der Apostel Jakobus spricht und der darin besteht: „für Waisen und Witwen zu sorgen" (Jakobus 1:27). Seien Sie allen Mitgliedern gegenüber freundlich und aufmerksam. Seien Sie zuvorkommend. Achten Sie darauf, was Sie sagen, damit Sie niemanden durch eine gedankenlose Bemerkung oder ebensolches Verhalten kränken. „Und vor allem: Bekleidet euch mit der bindenden Kraft der Nächstenliebe wie mit einem Mantel, denn es ist dies die bindende Kraft der Vollkommenheit und des Friedens." (LuB 88:125.)

Möge Gott uns segnen, daß wir einander so behandeln, wie es einem Heiligen der Letzten Tage zukommt. Es darf niemanden unter uns geben, der das Gefühl hat, ein Fremder ohne Bürgerrecht zu sein, sondern jeder muß sich als Mitbürger der Heiligen und Hausgenosse Gottes fühlen (siehe Epheser 2:19).

Ich gebe Zeugnis, daß Gott, der himmlische Vater, wirklich lebt, daß er uns liebt und unser Beten erhört. Ich weiß, daß sein Sohn, Jesus Christus, lebt und unser Erretter und Erlöser ist. Mögen wir die Gebote halten und durch unseren Glauben und unsere Treue gesegnet werden. □

Un



JOHN JOHNSON

ser Kartoffelgebet

EDWARD C. JOHN



Zu Beginn des Frühjahres 1947 nahm mein Vater, der im Kohlenbergwerk arbeitete, eine Woche frei, um zu pflanzen. Wir hatten nämlich eine kleine Farm. Meistens pflanzten wir nur so viele Kartoffeln, wie wir das Jahr über brauchten, und bauten auf dem restlichen Land Gemüse für unsere Familie an, die aus Vater, Mutter, zwei Söhnen und einer Tochter bestand. Außerdem bauten wir das Futter für die Kühe, Schweine und Hühner an. Als die Missionare zu ihrem wöchentlichen Essensbesuch kamen, war das Land umgepflügt und konnte bepflanzt werden. Die Missionare freuten sich übrigens immer genauso sehr auf ihren Besuch wie wir, obwohl wir in der Kirche nicht ganz aktiv waren.

Als Vater erwähnte, daß er Kartoffeln pflanzen wolle, boten die Missionare eilfertig ihre Hilfe an. Vater war nicht so begeistert von der Aussicht, daß zwei junge Männer, die keinerlei landwirtschaftliche Erfahrung hatten, ihm helfen wollten, aber weil sie darauf bestanden, gab er schließlich nach. Am nächsten Morgen, als wir Kinder uns für die Schule fertig machten, standen die Missionare schon vor der Tür. Wir hörten zu, wie Vater ihnen erklärte, wie die Saatkartoffeln vorbereitet werden mußten. „Das ist ganz leicht. Das hier ist das sogenannte Auge“, erklärte er und deutete auf eine kleine Schwellung. „Schneiden Sie jede Kartoffel in kleine Stücke, und achten Sie darauf, daß in jedem Stück mindestens ein solches Auge ist. Verstanden?“

„O ja“, antworteten die Missionare und machten sich begeistert an die Arbeit.

Vater fuhr fort, um ein Pferdegespann und ein mechanisches Kartoffelpflanzgerät auszuleihen, und wir gingen zur Schule.

Mittags kamen wir zum Essen nach Hause und sahen die Katastrophe. Die teuren Saatkartoffeln waren verdorben. Die Missionare hatten nicht gewußt, daß um jedes Auge herum auch noch etwas Kartoffel notwendig war, damit sich aus dem Auge eine Pflanze entwickeln konnte. Sie hatten sich also überlegt, daß sie uns bestimmt einen Gefallen täten, wenn sie weniger Kartoffel um das Auge ließen, weil wir dann ja mehr Kartoffeln zu essen hatten. Anstatt also jede Kartoffeln in Saatwürfel mit je einem Auge zu scheiden, hatten sie sie kreisförmig dünn abgeschält, so daß in der Mitte jeder Schale ein Auge war. Den Rest der Kartoffel hatten sie in einen Zuber gelegt, damit die Kartoffeln später gekocht und gegessen werden konnten.

Vater war außer sich, als er nach Hause kam und sah, was die Missionare angerichtet hatten. Aber er wollte sie nicht kränken; deshalb tauchte er die Kartoffelschalen in eine Schutzlösung und gab sie dann in das Kartoffelpflanzgerät. Die Missionare, denen es sehr leid tat, daß sie einen so schwerwiegenden Fehler gemacht hatten, boten an, beim Pflanzen zu helfen.

Kurz bevor wir wieder in die Schule gingen, sahen wir, wie Vater mit dem Kartoffelpflanzgerät auf das Feld fuhr. Die Missionare waren auch dabei. Ich wußte, daß sie jetzt darauf achten mußten, daß immer nur ein „Setzling" zur Erde fiel. Das war eine schwierige und zeitaufwendige Aufgabe, da das Pflanzgerät für Kartoffelwürfel gebaut war und nicht für dünne Schalen.

Sie waren fast fertig mit dem Pflanzen, als wir aus der Schule kamen. Weil jede Schale statt der üblichen vier oder fünf Augen nur eins hatte, hatten sie leider fast das gesamte umgeflügte Land gebraucht. Wo sollten wir nun noch Mais und Weizen pflanzen, die wir für unser Vieh brauchten? Die Missionare, die unsere Bestürzung sahen, fragten: „Bruder John, dürfen wir Ihre Kartoffelpflanzen segnen?" Vater zuckte mit den Achseln und sagte, er habe nichts dagegen. Ich weiß noch, daß die Missionare uns eine überreiche Ernte und große Segnungen für das Land verhießen. Vater dankte ihnen für ihre Hilfe und lud sie zum Bratkartoffelessen sein.

Als Vater wieder zur Arbeit ging, war er sehr niedergeschlagen. Er war sicher, daß wir in diesem Jahr keine Kartoffeln ernten würden. Aber zu unserer Überraschung ging jeder einzelne Setzling auf! Wir waren erstaunt, und die Missionare waren stolz.

Kurze Zeit später wurden die Missionare versetzt, und sie wissen bis heute nicht, ob wir eine gute Kartoffelernte hatten oder nicht. Eines Tages im Sommer brauchte Mutter Kartoffeln für das Abendessen, und deshalb grub ich eine der Kartoffelpflanzen auf. Wir waren erstaunt – die Kartoffeln hatten schon fast die normale Größe. Mutter sagte, wenn die übrigen Pflanzen so seien wie diese, dann könnten wir einige verkaufen. Als wir noch mehr Kartoffeln ausgruben, stellten wir fest, daß jede Pflanze etwa viereinhalb Kilo Kartoffeln produziert hatte! Unsere Nachbarn und die Gemüseläden in der Stadt erfuhren von unserer frühen Ernte, und sie kauften den ganzen Juli, August und September hindurch unsere Kartoffeln. Aber man sah trotzdem nicht, daß die Menge abnahm. Und nicht nur das – auch der Geschmack und die Qualität unserer Kartoffeln waren hervorragend!

Zur Erntezeit gruben wir die restlichen Kartoffeln aus. Und was für Kartoffeln! Manche wogen zweieinhalb Kilo das Stück, und nicht eine war hohl oder matschig. Eine Kartoffel war sogar siebenundzwanzig Zentimeter lang und hatte einen Durchmesser von zehn Zentimetern. Wir ernteten ungefähr fünfmal soviel wie normal, und weil wir zwei Hektar Land bepflanzt hatten anstatt der üblichen 0,4 Hektar, fiel unsere Ernte fünfundzwanzigmal so groß aus wie geplant. Die Leute hörten von unseren Kartoffeln, und wir verkauften die gesamte Ernte. Vater verlor seine Arbeit im Kohlenbergwerk, aber von dem Geld, das wir für unsere Kartoffeln bekamen, konnten wir Schulkleidung und andere Gegenstände für die Schule, Futter für die Kühe und die Hühner sowie Lebensmittel und Brennstoff für den Winter kaufen.

Die größte Segnung aber war geistiger Art. Für uns waren diese Kartoffeln ein Wunder, ein Zeichen dafür, daß Gott die Worte seiner Knechte hört und in Erfüllung gehen läßt. Der Glaube unserer Familie nahm zu, und wir wurden viel aktiver in der Kirche. □

Edward C. John gehört zum Pfahl Globe in Arizona.



„DANIEL IN DER LÖWENGRUBE“ VON CLARK KELLEY PRICE

WEIL KÖNIG DARIUS AN DANIEL GEFALLEN GEFUNDEN HATTE, WURDEN DIE OBERSTEN BEAMTEN DES REICHES NEIDISCH UND VERSCHWOREN SICH GEGEN IHN. SIE BRACHTEN DEN KÖNIG DAZU, EINE ANORDNUNG ZU ERLASSEN, IN DER ES FÜR UNGESETZLICH ERKLÄRT WURDE, IRGENDEINEN MENSCHEN ODER GOTT AUSSER KÖNIG DARIUS ANZUBETEN. ABER DANIEL BETETE WEITERHIN DEN HERRN AN. ZUR STRAFE WURDE ER IN EINE LÖWENGRUBE GEWORFEN. ABER GOTT



Als tätiger Träger des Aaronischen Priestertums fühlt sich Ryan Moody durch den Rollstuhl nicht behindert, vielmehr betrachtet er ihn als Hilfe. „Auf diese Weise komme ich viel schneller von der Stelle." Siehe den Artikel „Ryan Moody" auf Seite 34.

PB MA 9008 GE